E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Achtundvierzigstes Bändchen.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1836.

E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Achtundvierzigstes Bändchen.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1836.

Kleine Erzählungen und Novellen

von dem

Verfasser Eugen Aram's, des Verstoßenen ꝛc.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Notter.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1836.

E. L. Bulwer's

Werke.

Achtundvierzigstes Bändchen.

Die Geschichte von Kosem Kesamim, dem Zauberer.

Es war tiefe Nacht und der Zauberer stand plözlich vor mir. „Stehe auf," sprach er, „und folge mir auf die Oberfläche der Welt." Ich stand auf und ging ihm nach, bis wir zu der Mündung einer Höhle kamen. Ihre unterirdischen Windungen einige Minuten verfolgend, den Donner eingekerkerter Gewässer laut und wild in unserem Ohr, gelangten wir endlich zu einem Ort, wo die Luft meinen Athem mit kühlem, erfrischendem Erdhauch traf; gleich darauf brach durch eine Felsenspalte der Mond weiß herein und sezte kristallschimmernde Wände, die ein tiefer, auf geheimnisvollem Weg zu Tag fliesender Strom bespülte, in halbes Licht. Durch diese Kluft kamen wir in eine breite Grotte, deren mächtiges Gewölbe sich nach dem Meer zu öfnete. Säulen und Zakken, in manigfaltiger Kristallisation funkelnd — Spath-Arten von allen Farben — schossen ringsum leicht empor, und mit einem Sprung und gewaltiger Stimme stürzte sich der Strom, dessen Lauf wir vorhin verfolgt hatten, in den Schos der

weiten See. Auf derselben spiegelte Stern um Stern seinen heiligen Stral ab, und der Mond, in hellern Glanz getaucht, als ich je um seine wehmüthige Scheibe gesehen, füllte die Höhle mit einem Licht, das gegen das Licht des Tages war, was das Leben eines Engels gegen das Leben eines Sterblichen. Leidenschaftlos aber zärtlich, fest, geheimnisvoll, ohne Schwanken schien er auf die flimmernden Spathe und machte die Luft zum Heiligthum; und in einem langen Streifen von der Höhle bis zur Grenze des Himmels hauchte sein mildes Antliz stille Freude in die kräuselnden Wellen, „das Lächeln des Meeres." *) Nur wenige dünne, flokkige Wölkchen unterbrachen den klaren Raum des Himmels und ruhten gleich Geisterwagen fern am Gesichtskreis. „Schön," sprach ich, „ist die Oberwelt; Deine dunkeln Reiche da unten haben nichts, was ihr gleich käme. Es gibt keine Sterne in den Tempeln der verborgenen Erde, und ein einziger Schimmer des lieblichen Mondes wägt alle Zauberfeuer und Meteore der Riesenpaläste da unten auf."

„Du blikst, junger Sterblicher," sprach der Zauberer, „auf das Land meiner Heimat. An diesem Meer stand das Schloß meiner Väter; unter diesem Mond schwellten die tiefen Fluten menschlicher Gefühle zuerst meine Brust, und in dieser Höhle, von welcher aus wir jezt auf Meer und Himmel

*) Aeschylus Prometheus.

hinaus blikken, verflossen meiner Jugend einige ihrer frühesten Stunden in Betrachtung des erhabenen Buches der Sterne, das euer geschwächtes Geschlecht, vom Staub der Jahrhunderte belastet, nie zu lesen vermochte; denn jene Zeit fällt in die Dämmerung hinaus, welche selbst die Sage kaum durchdringt. Was wist Ihr von Euern frühesten Vätern? was ist Euch von ihrem Wissen bekant? was habt Ihr behalten von ihren Geheimnissen? Ihre grosen, verhüllten Geister wurden nie vom Anker Eurer Forschungen ergründet. Die Wogen der schwarzen Nacht haben über die alte Welt hereingeschlagen, und was Euch von ihrer begrabenen Herrlichkeit noch bleibt, sind Muthmaßungen aus den zersplitterten Trümmern, welche der Zufall dann und wann an die Ufer des neuen Geschlechtes wirft."

„Sinkt denn," fragte ich, „unsere Wagschale in Vergleichung mit den Menschen jener fernen Zeiten? Ist nicht unser Wissen tiefer und sicherer? War ihre Erkentniß nicht die Ausgeburt wirrer, mit sich selbst ringender Vermuthungen? lebten sie nicht unter Träumen und Schatten, und machten die Wahrheit selbst zum Geschöpf üppiger Einbildungskraft?"

„Nein," erwiederte die verhüllte, unbestimte Gestalt neben mir; „ihr Wissen drang ins Herz der Dinge ein. Sie fragten die Sterne um Rath, aber es geschah um das Los der Erde zu ermessen, und könter Ihr ihre untergegangenen Bücher wieder aus

dem Staube erheben, so würdest Du den Spiegel alles Lebendigen sehen. Ihre Prophetenstimme (der Anstrengung und dem Schwung jener Kräfte abgerungen, die Ihr erdrükt in der Seele schlummern lasset) durchwanderte die Wüste der Vorzeit, und deutete unter wilden Orten die Städte und Gesezze künftiger Reiche an. Tausend Künste sind von der Erde verschwunden und die Wissenschaft ist nur noch der Schatten von Dem, was sie war. Junger Sterblicher, Du hast Dein Herz auf Weisheit gesezt; — Du hast die frischen, lachenden Stunden des aufknospenden Lebens unter den dürren Gedanken Verstorbener verbracht; Du hast um Erkentniß gekämpft, und in diesem Kampf haben die Farben der Gesundheit auf immer Deine Wange verlassen, und das Alter beschleicht das Mark, während der Morgenthau noch auf dem Blatte liegt. Durch diese Mühen und in dem Zustand der Verzükkung, welchen die Mühe der Seele hervorruft, ward Dein Geist seiner irdischen Bahn entrissen und wandert nach Willkür durch die furchtbaren Schlünde und Klüfte im Schos der Welt, Lebens-Odem unter den Todten einsaugend, begrüst von Geistern und den Mächten, die nicht von Staub sind, in unvollkommenem Schimmer und schattenhaftem Bild einige Kunde von den Urgeheimnissen der Schöpfung erfassend, — und Du siehst in mir und meinem Wissen Das, was früher weder Deine Bücher, noch Deine Fantasie aufzuspüren vermochten. Keine Menschensage gerieth je auf mein

wunderbares, erhabenes Wesen, und nichts in meiner Natur ähnelt jenen Geschichten von Zauberern oder Beschwörern, welche die rohe Vorstellung des Aberglaubens erschaffen hat. Ohne zurechtweisende Karte bist Du durch ein Land gereist, in welchem selbst die Fabel der Wahrheit nicht vorgearbeitet hat. Du möchtest etwas von dem Wesen erfahren, das Deiner Bewunderung jezt vergönt ist; — sei es so! Unter diesen funkelnden Gewölben und vor dem Meer, an welchem meine Väter wandelten, sollst Du eine Geschichte aus der alten Welt vernehmen."

„An den Ufern, die seit dreissig Jahrhunderten kein Menschenfuß betreten hat, und auf den Ebenen wo jezt kein Stein mehr auf dem andern steht, der auch nur von dem Verfall spräche, lag einst die Stadt und das Reich der „weisen Könige" — denn so wurden die Beherrscher dieses Landes von ihren Nachbarn genant. Geschlecht um Geschlecht hatten sie gestrebt, diesen Namen zu gewinnen und zu erhalten. Im Dunkel geheimnisvoller Tempel und unter der Orakelkunde sternbelesener Priester wurde die Jugend jedes Thronfolgers bis zum ernsten, bedächtigen Mannesalter erzogen. Ihr ganzes Leben war Geheimniß. In das Grab ihres erhabenen Königspalastes eingeschlossen, gleich Göttern selten gesehen, sandten sie wie aus einer Wolke das Licht ihrer furchtbaren aber wolthätigen Gesezze hervor. Man kante den Verlauf ihres Lebens nicht, aber man glaubte, sie besäßen Macht über die Jahreszeiten

und die Elemente, und könten nach ihrem Willen die beschwingten Geister beschwören, die über die Erde wandeln und wie Träume mit unerforschter Gewalt das Schiksal der Nationen und den Ehrgeiz der Könige leiten."

„Diesem Herrschergeschlecht ward ein Sohn geboren, welchem Seher und König ein wunderbares, übernatürliches Geschik verkündeten. Seine Kindheit war stiller, ernster und sinniger Art und sein Wissen hatte schon in den Knabenjahren Alles erschöpft, was die greisen Priester ihn zu lehren vermochten."

„Aber die Elemente des Gedankens sind tief mit den Leidenschaften verwoben, und wirkliche Weisheit wird nur durch das Spiel mächtiger Gefühle gewonnen. Mitten in dem Aufstreben seines kühnen Geistes brante das Herz des jungen Fürsten von tausend unausgesprochenen und ungezügelten Empfindungen." — Hier hielt der Zauberer einen Augenblik an, und brach dann in einem Ton, der von der kalten, feierlichen Art, worein seine Rede gewöhnlich gekleidet war, sehr abwich, in folgende Worte aus:

„Schön, über die Schönheit dieser siechen, greisen Zeit hinaus, war die Schönheit des Weibes in der jungen Welt. Die Glorie des Paradieses war von ihrem Antliz noch nicht gewichen, und der Glanz der unermatteten Natur glühte noch in gleichem Maß auf der Erde und ihren erhabenen Töchtern. Schönheit ist der Jugend Abgott, und in der Brust Gondora's, denn so wurde der Königsohn vom Volk

genant (seine höhere, mystische Benennung darf nicht offenbart werden) ging die Hauptleidenschaft, die Hauptsehnsucht, der Hauptwunsch auf das Liebenswürdige und Erhabene, in welcher Gestalt oder Form es nun erscheinen mochte. Nicht im Weib allein, in jedem Wesen huldigte er der Schönheit; wo er es erblikte, spiegelte sich das Bild der Gottheit in seiner anbetenden Seele. Noch aber wohnte in ihm oder vielmehr in mir (wenn anders Erinnerung die Persönlichkeit durch den Wechsel und Umsturz der Welten hindurch fest zu halten vermag, so daß ich noch Derselbe bin, welcher, ein gänzlich verschiedenes Wesen, als Mensch unter Menschen vor langen Jahrhunderten lebte) — noch aber wohnte in mir eine ungebändigtere, verzehrendere Leidenschaft, als die Liebe oder die Anbetung der Natur, nämlich die Wißbegierde. Mein Geist stürzte sich in die Tiefe der Dinge; ich liebte Schritt für Schritt die Wirkungen zu ihrer ersten Ursache zurükzuführen. Die Vernunft war mir eine Kette vom Himmel auf die Erde, und jeder Ring derselben hieß mich bis zu den Sternen empor steigen. Und die Weisheit meiner weisen Väter ward auch die meinige; ich lernte das geheime Wort der Elemente und konte sie in Schlummer singen, oder zum Kampf aufwekken. Die Geheimnisse jener furchtbaren Bindekunst, die jezt zu den verlorenen Wissenschaften gehört, die Kunst, durch welche wir die Luft beherrschen und auf ihren unsichtbaren Pfaden wandeln, — durch welche wir

den Donner wekken, die Wolken entbieten und die Erde zerreissen; — die Uebung jenes erhabenen Vermögens, der Einbildungskraft, welche erschaft was sie will, und welche, eingeschult und sorgfältig herangezogen, die Geister der Todten zu erwekken im Stande ist, und die Genien, welche die Welt durchwandeln, vor das leibliche Auge bringt; — die wachsame, strebende, schlaflose Wissenschaft, welcher die Sterne zu einem Buch der Weisheit werden: Dies Alles war in meinem Besiz, und doch klagte ich, doch zergrämte ich mich! — wie viele höhere Geheimnisse blieben mir noch zu enträthseln übrig! Der Erwerb von heute war schon morgen nur die Einsicht in ein neues Nichts, und die einzige Ruhe von meinem Ehrgeiz blieb das Gefühl der Armuth."

„Es war Abend und ich verließ den Hain des heiligen Tempels, um das Wesen das ich liebte zu besuchen. Der Weg führte über schwarze, zerrissene Felsenmassen, zwischen welchen wildes Gesträuch und dunkles Unkraut grün und wuchernd hervorschoß; denn noch zeugte die Wüste von einer grosen Umwälzung des Bodens in den frühern Perioden der Welt, wo Wechsel dem Wechsel oft auf der Ferse folgte und die Erde sich noch kaum mit der Stätigkeit ihrer ruhigen Bahn versöhnt hatte. Ich stand unter dem Baum, wo die Geliebte mit mir zusammentreffen sollte, und in heftigen Schlägen pochte mein Herz, als ich ihre Schritte auf mich zueilen sah; und sie kam, und ihre süßen Lippen hauchten den

Grus menschlicher Liebe, und ich legte mein Haupt an ihre Brust und war zufrieden.

„Ach,“ fragte sie, „bist Du nicht stolz auf Deinen aufdämmernden Ruhm? Die Seher sprechen mit Bewunderung von Dir und die Priester beugen ihr Haupt vor Deinem Namen.“

Da brach die Leidenschaft meiner Seele hervor und ich erwiederte: „Was ist die kleine Kraft, die ich besizze, und was die dürre Kentniß? Nacht um Nacht hab' ich gerungen das grose Urgeheimniß zu bewältigen, und vermochte nicht dazu zu gelangen. Was hilft es, selbst den dunkeln Geistern zu gebieten, die Krieg mit dem Himmel führen, wenn wir die Natur Dessen, dem wir gebieten, nicht kennen? Was ich ersehne, ist nicht Kentniß, sondern die Quelle der Kentniß: Ich möchte, daß mein Auge auf Einen Blik in den Keim und Grund der Dinge eindränge; daß, wenn ich auf die äussere Schönheit der Welt blikke, mein Gesicht zugleich das Innere durchbräche und den Mechanismus sähe, welcher die Schönheit hervorruft und erzeugt. Ich habe genug von meiner Kunst gelernt, um zu wissen, daß eine Dekke auf dem menschlichen Aug liegt, welche es hindert, über die Oberfläche hinaus zu dringen; diese Dekke zu entfernen, das innere Wesen zu erfassen und den grosen, schaffenden Weltgeist zu schauen, dies ist das hohe Vorrecht, das aller leeren Muthmaßungen spottet und uns Gott gleich macht!“

Da sah Lycia meine Bewegung und küste mich und sang mir die süßen Lieder, die mein Herz wie in ein Bad von würzigen Kräutern tauchten.

Mitternacht war über die Erde herauf gezogen, als ich durch die wilde Umgebung nach Hause kehrte. Fels auf Fels gethürmt begrenzte und durchschnitt das einsame Thal, das ich durchwanderte, und der Mond war still und glänzend, wie zur jezzigen Stunde, wo sein Leben seinem Endziel um viertausend Jahre näher gekommen ist. Plözlich sah ich ein feuriges Meteor von ausnehmendem Glanz vor mir in zitternder Bewegung. Während es über den versengten, dürren Boden hinfuhr, sprang und schoß es rastlos auf und nieder und mir war's, als hörte ich während seines Hüpfens und Bebens aus seinem brennenden Mittelpunkt ein wildes, wahnsinniges Gelächter. Ich dachte in der Gestalt dieses Feuers möchte wol einer der Elementargeister sein Spiel treiben, redete es in der Sprache derselben an und befahl ihm eine faslichere Gestalt anzunehmen. Aber das Feuer schoß achtlos fort, ausgenommen daß das Gelächter aus der Flamme heraus jezt mit furchtbarer Deutlichkeit mein Ohr traf. Da stand mir das Haar zu Berge, mein Blut gerann und meine Kniee schlotterten gegen einander; gespenstischer Schrekken hatte mich erfast, denn ich fühlte, daß das Wesen nicht von dieser Welt, noch aus jenem Bereich war, den meine anererbte Kentniß von andern Welten bereits durchdrungen hatte. Meine Stimme

wankte; dreimal versucht' ich mit dem Licht zu sprechen, aber umsonst; und als ich es endlich in der feierlichen Beschwörung anredete, durch welche die stärksten Dämonen gebunden werden, schoß es vom Boden auf, thürmte sich hoch und weit empor in bläulich hellem Glanz, der die ganze Atmosphäre in seinem Wiederschein badete, den Flimmer des Mondes durch seinen stärkern Stral erdrükte und sein Riesenhaupt in der fernen Unsichtbarkeit des Himmels verlor!

Und eine Stimme erscholl: „Du riefst nach niedern Geistern; ich bin Derjenige, nach dessen Anblik Du Dich gesehnt hast — ich bin der lebendige Odem der Welt."

Ich beugte mein Antliz und bedekte es mit den Händen, und meine Stimme verließ mich; und als ich wieder empor schaute, war das Feuer von seiner Höhe eingeschrumpft, zwerghaft und niedrig, und kroch seine unstäte Schlangenbahn vor mir hin. Aber Furcht kam über mich und ich floh; doch das Feuer flog schnell neben mir her und aus seinem gespenstischen Herzen erscholl oft, doch leise, das Lachen, das mir das Mark im Gebein durchschauderte. Und wir hatten die Wildniß zurükgelegt, und der Riesentempel des einzigen Gottes erhob sich vor uns; ich stürzte vorwärts und fiel athemlos an dem stillen Altar nieder. Dort saß der Hohepriester; denn Tag und Nacht wachte Einer aus der heiligen Schaar vor dem Altar. Der Greis war hoch bejahrt, und

alle menschliche Bewegung hatte sein Blut verlassen; aber selbst ihn ergriff meine Angst, und er starrte mich mit seinen glanzlosen Augen an und hieß mich Muth fassen, denn der Ort sei heilig. Ich sah mich um, und das Feuer war nicht mehr da und ich athmete freier; aber ich antwortete dem Priester nicht, denn die Jahre hatten ihn zu Stein verdumpft, und als ich aufstand, folgte mir sein Auge nicht nach. Ich erreichte die Purpurhalle, die für den Königsohn besonders neben den Tempel gebaut war. Und die Pfeiler waren von Elfenbein, mit Gold ausgelegt, und Edelsteine und Düfte des Morgenlandes brachten Licht und Wolgeruch in diese wunderbaren Gemächer; und das prächtige Mal stand bereitet, und Musik unsichtbarer Hände wogte durch Gang und Bogen, als ich durch die Königshalle schritt. Aber siehe da! neben dem Thron, unter seinen purpurnen Himmel geschmiegt, erblikte ich das lachende Feuer, das niedrig und bleich um Schuz zu bitten schien. Ich blieb stehen und nahm die Hofleute auf die Seite und hieß sie die Flamme betrachten; aber sie sahen sie nicht; sie brante blos für mein Auge.

Da erkante ich, daß es wirklich ein Geist jener hohen Ordnung war, die selbst wenn sie sichtbare Form annimt, blos für die Jünger der furchtbaren Wissenschaft bemerkbar ist. Und ich zitterte aber verehrte.

Und das Feuer blieb Tag und Nacht bei mir, und ich gewöhnte mich an sein Licht. Allein nie mehr, weder durch Beschwörung noch Zauber, vermocht' ich ihm ein Wort abzugewinnen, und es folgte meinen Schritten mit stillem, geduldigem Gehorsam. Und allmälig kam eine eitle, stolze Wonne über mich beim Gedanken, daß ich also geehrt sei, und ich sah auf das bleiche, wechselnde Antliz des Feuers wie auf das Antliz eines Freundes.

Es war ein Mann, der Jahre über Menschengedenken hinaus geschaut hatte, ein weit berufener Seher, bei welchem in Zeiten der Furcht und schlimmer Vorbedeutung selbst unsere Priester und Könige um Rath und Auslegung einkamen. Ich suchte seine Wohnstätte auf. Der Seher war nicht unseres Geschlechtes; er stamte von den fernen Gewässern des Nils, und die dunkeln Geheimnisse Egyptens hatten seine Jugend umgeben. Eben in der Höhle, worin Du, junger Fremdling des Nordens, jezt meine Geschichte vernimst, hielt er sein glänzendes Haus; denn Lampe auf Lampe erleuchtete damals mit nie versiegender Naphtha diese schimmernden Kristalle, und die Mannschaft der Schiffe, die jene Bucht erfüllten, sah den nächtigen Stral weit hinaus auf den blauen Wogen flimmern, und gedachte ehrfurchtvoll an manche heilige Geschichte von der Höhle. Oft hatte ich meine Schritte in der ersten Knabenzeit hieher gelenkt, und Vieles von meinem erhabensten Wissen war der welken Lippe des alten Egypters

entnommen; denn er liebte mich, und mit Prophetenaugen die Tiefen der Zeit durchschauend erkante er, daß ich zu wilden, furchtbaren Geschikken und zu einem Leben bestimt sei, das die Dauer seines eigenen noch überbiete.

Es war in der Nacht, wo der Neumond seinen giftigen Einfluß auf Laub und Leben der Erde ausstreut, daß ich den Egypter aufsuchte. Das Feuer brante mit wilderem, rötherem Glanz als gewöhnlich, und als ich auf den Windungen des Silbersandes in den Eingang der Höhle trat, sah ich den Greis vor mir auf einem Stein sizzen. Bei meinem Eintrit fuhr der Seher in Furcht und Schrekken empor; seine Augen rollten, sein dünnes, graues Haar stand zu Berge, ein kalter Schweis brach aus seiner Stirn, und der furchtbare Meister stand in Angst und Grauen vor seinem Schüler.

„Du komst," flüsterte er mit entfärbter Lippe: „was ist neben Dir? Hast Du gewagt Weisheit zu suchen bei der Seele alles Schrekkens — bei dem gespenstischen Aussäzzigen des . . . . . hinweg! Laß den Satan fort!"

Die Stimme schien den alten Mann zu verlassen, und mit einem Schrei stürzte er auf sein Angesicht nieder.

„Ist es," sprach ich, selbst erschrekt durch sein Grauen, „ist es das Feuer hinter meinen Schritten wovor Du zitterst? Siehe, es ist harmlos wie ein Hund; es brent troz seinem Glanze nicht; ist es ein

Teufel, so ist es ein lustiger Teufel, denn ich höre es lachen, während ich spreche. Um seinetwillen aber, furchtbarer Seher, hab' ich Dich aufgesucht. Kanst Du mir die Natur dieses Geistes sagen? — denn ein Geist ist es doch gewiß? Kanst Du mir sein Ziel und seinen Zwek angeben?"

Ich hob den Alten von der Erde auf, und sein königliches Herz kehrte ihm zurük, und er nahm die Zaubererkrone von der Wand und sezte sie auf seine Stirn — denn er war ein Herrscher unter den Wesen, die nicht von Staub sind. Und er sprach zu dem Feuer: „Heran!" und das Feuer glitt gegen seine Füße hin. Und er fragte: „Bist Du ein Geist der Elemente, und war Deine Wiege im Herzen des Feuersteines?"

Und eine Stimme aus der Flamme heraus antwortete: „Nein:"

Und abermals zitterte der Egypter.

„Was bist Du denn?" fragte er.

Und das Feuer erwiederte: „Dein Herr."

Und die Glieder des Egypters bebten wie unter dem Griff des Todes.

Und er sprach; „bist Du ein Dämon von dieser Welt?"

Und das Feuer antwortete; „Ich bin das Leben dieser Welt und bin nicht von einer andern Welt."

„Ich kenne Dich — ich fürchte Dich — ich ehre Dich!" sprach der Egypter; „in Deinen sanften

Schos wird dies gekrönte Haupt bald niedergelegt werden."

Und das Feuer lachte.

„Aber sage mir," fragte ich, — denn obwol mein Blut erstarrte, war meine Seele doch kühn und stark — „sage mir, o Herr, was will dieses Wesen mit mir?"

„Es ist der grose Ahne von uns Allen!" sprach der Egypter stöhnend.

„Und kent es die Geheimnisse der Vergangenheit?"

„Die Geheimnisse der Vergangenheit sind in ihm verschlossen."

„Kann es mich Das lehren, was ich zu erfahren schmachte? — Kann es mir das Wesen der Dinge, die Natur von Allem, was ich sehe, verkünden? Kann es die Hülle von meinem Menschenauge heben?"

„Rascher Fürst, sei stille!" rief der Egypter aufspringend und mich mit starrem Blik anstierend. „Suche keine Kunde über Das, was, wenn Du es wüstest, Dein Fluch sein würde. Fodere keine Macht, die das Leben zu einem lebendigen Tod umschaffen würde. Alle Wissenschaft, in welche der Mensch je eindrang, ist mein; aber dieses Geheimniß hab' ich gemieden, diese Macht hab' ich von mir gestoßen, wie der Hirt die Schlange aus seiner Hand schleudert. Sei still, sei mäßig, sei weise. Befehl

mir den Geist auszutreiben, der zu Dir aus dem Feuer redet."

„Kann er mich das Urgeheimniß lehren? Wenn ich auf das Kraut oder die Blume schaue, kann er meinen Blik mit der Kraft begaben in die Ursache und das innere Getriebe ihres Lebens zu dringen?"

„Das kann ich Dich lehren," sprach das Feuer, und ward höher und brante stärker, daß die Naphthalampen vor ihm erbleichten.

„Dann wohne bei mir, o Geist," sprach ich, „und nie seien wir Beide getrent."

„Aermlicher Knabe," rief der Egypter, „war Dies das übernatürliche, wunderbare Los, das meine Kunst voraussah, ohne die nähere Beschaffenheit desselben enträthseln zu können? weist Du, daß dieses Feuer, so klar, so rein, so schön, der . . . . ."

„Halt' in," rief eine Stimme aus dem Feuer, und das Haupt der Flamme stieg empor, wie das Haupt einer Schlange, die auf ihre Beute losstürzen will.

„Du schrekst mich nicht," sprach der Egypter, obwol das Blut aus seinen verwelkten, gelben Wangen entwich. „Du bist . . . . ."

„Der Lebensathem der Welt," unterbrach ihn die Stimme.

„Und Dein anderer Name?" rief der Egypter.

„Dein Besieger!" erwiederte die Stimme, und sobald die Antwort erschollen war stürzte der Egypter, wie vom Bliz zerschmettert, als todter Leichnam

zu meinen Füßen nieder. Die Flamme spielte mit blauem, zitterndem Glanz über der Leiche, und gleich darauf sah ich bei ihrem Licht, daß der Körper bereits in den Unflath der Verwesung übergegangen war; das Fleisch faulte von den Gebeinen und das Gewürm und das kriechende Gethier, das die Fäulniß erzeugt, wand sich in den Kiefern und Schläfen des Weisen.

Ich seufzte und schnapte nach Luft. „Ist dies Dein Werk, furchtbarer Dämon?" fragte ich schaudernd. Und das Feuer verließ die Leiche und kroch demüthig zu meinen Füßen und seine Stimme erwiederte: „Alle Macht in meinem Besiz ist Deine Sklavin!"

„War dieser Tod Dein Werk?" wiederholten meine bebenden Lippen.

„Du weist," erwiederte das Feuer, „daß keine Macht den Tod will, ausgenommen eine einzige. Vom Willen dieser Macht kam der Tod, und ich jubelte blos über den niederschmetternden Schlag!"

Ich verließ die Höhle; meine Kunst, so fein sie war, lieh mir keinen Schimmer über Das, was den Tod des Egypters verursacht hatte. Ich blikte auf das Feuer, das mir im Gras nachkroch, mit forschendem, doch nicht angstfreien Blik. Ein Schauder beschlich mich vor der Macht des Dämons, aber das stolze Entzükken, das ich in der Unterwerfung dieser Macht empfunden, wuchs an, und mit stolzem Schritt trat ich auf beim Gedanken, daß ich einen so könig-

lichen Sklaven hätte. Doch tönten mir die Worte des geheimnisvollen Egypters fort und fort ins Ohr, daß ich endlich vor der Anklage, die er gegen die von mir gewünschte Macht und Weisheit erhoben hatte, schauderte und bebte. Da redete mich die Stimme des Feuers während meines Weges durch die sternbesäte Oede mit schmeichelndem, süßen Ton an. „Erschrekke nicht, junger Weiser,“ sprach es, „vor einer Macht, die über die kühnsten Träume Deiner Vorfahren hinaus geht; — laß Dir Deinen Muth nicht ausreden durch die faselnden Einflüsterungen des Alters: Wann billigte je das Alter was die Jugend wünscht? Du bist für ein Schiksal geboren, das königliche Herzen fodert; — das Geschik wirbt um Dich. Was machst Du den Zauderer?“

„Weisheit,“ sprach ich nachdenklich, „kann nie Böses hervorbringen. Ist es Weisheit, was Du mir mittheilen willst, so bebe ich nicht zurük. Siehe, ich nehme Deine Gabe an.“

Das Feuer spielte munter hin und her. Und aus seiner Mitte trat eine bleiche, schattenhafte Gestalt hervor, ein weibliches Wesen von ausnehmender Schönheit. Zwar schien das Gesicht fahler als bei einem Lebenden, und die Glieder waren undeutlich, und keine Rundung des Fleisches hob das dunstige Gewand, aber die Züge waren lieblich wie ein Traum, und langes gelbes Haar, glänzend wie Sonnenlicht, floß ihr den Nakken herab. „Du möchtest,“ sprach sie, „in das Wesen der Welt eindringen. Du

möchtest daß Dein Auge mein schönes, räthselhaftes Haus durchschaute. Noch ist es nicht Zeit; Du hast eine Prüfung zu bestehen. Zur Erkentniß des Ganzen must Du vom Unvollkommenen aufsteigen!" Damit küste mir die Gestalt die Augen und verschwand und mit ihr verschwand auch das Feuer.

O schön! o wundervoll! o göttlich! Eine Hülle war von meinem Gesicht gefallen, und eine entzükkende Herrlichkeit lag auf dem Antliz der Erde. Ich sah Millionen über Millionen Geister von allen Seiten durch die Luft schiesen — Geister die meine Magie bisher nie erkundet hatte; Geister in allen Farben des Regenbogens, und zitternd in der anerschaffenen Freude ihrer Natur. Wohin ich meinen Blik warf, war Leben auf Leben sichtbar. Jedes Gräschen umschwärmten Myriaden, die das gemeine Auge nicht sieht, und die mit genauer Regelmäßigkeit das ganze Thun des Menschengeschlechtes vollzogen; jedes Stäubchen, jeder Wassertropfen war ein Weltall, in tausend Völkerschaften zertheilt, die alle das grose Schiksal der Sterblichkeit, — Liebe, Furcht, Hofnung, Ehrbegierde, Geiz, Eifersucht, Krieg, Tod — in sich darstellten. Ein herrlicher Zauber war auf meine Augen gekommen. Und selbst in Minuten, die dem gewöhnlichen Aug' ein stummer, einsamer, tonloser Moment gewesen wären, ward ich plözlich in eine schimmernde Lebensatmosphäre entrükt, wo jedes Atom eine Welt war. Wenn ich meine Blikke niedersenkte, sah ich aus den dünnen

Spalten der Erde jene wunderbaren Elfengestalten aufsteigen, welche von Euren nordischen Sängern besonders gefeiert wurden; lustig kamen sie herauf, tanzten im milden Glanz der stillen Himmel und jagten die schnellgeflügelten Geschöpfe, welche kaum dem bewafneten Auge des Menschen sichtbar werden. Ueberall umher war Leben, das Leben des Zaubers und der Harmonie, ein feines, alldurchströmendes Element der Wonne. Vor Freude versagten mir die Worte, und schaudernd und athemlos blikte ich um mich, ein plözlicher Ankömling im innern Heiligthum des grosen Tempels der Natur.

Ich sah mich nach dem Feuer um — es war fort. Ich stand allein in dieser neuen, dicht bevölkerten Schöpfung, und strekte mich wollüstig unter einem Baum aus, um meine Seele mit Wundern zu sättigen. Mein Entzükken glich dem eines Dichters in der Höhe seiner Begeisterung; — meine Adern waren mit Poesie, so weit sie ein Taumel ist, gefüllt, und meine Augen von Poesie, so weit sie Schöpfungskraft ist, berührt, und die Wunder vor mir waren Poesie, so weit sie den Stab des Zauberers schwingt.

Die Zeit verging, und der holde Dämon, der mich also begabt hatte, erschien nicht wieder, aber der Zauber dauerte fort; jede Stunde, jede Minute stiegen neue Wunder empor. Ich konte keinen Schritt thun, konte keinen Stein, kein Kraut anrühren, ohne in neue Reiche zu gelangen, welche von

denjenigen, die ich bereits gesehen, gänzlich abwichen, aber nicht minder lebensvoll waren, so daß es mir an Neuheit nie fehlte, und wär' ich verurtheilt gewesen, mein Dasein auf einem Raum von drei Fuß zuzubringen, so hätte ich dieses Dasein gleichwol unter fortdauernder Abwechslung, in nie gestillter, ewig neuer Forschung zubringen können Vor Allem aber fühlte ich den vollen Werth der mir gewordenen Gabe, wenn ich Lycia besuchte, denn im Gespräch mit ihr drang mein Sinn in ihr Herz ein, und ich sah Gedanken und Empfindungen, die mir gehörten, wie durch magnetische Fortwirkung in seiner durchsichtigen Klarheit schweben.

Allmälig verlangte mich, sie in den Mitgenuß der von mir entdekten Reiche zu erheben; denn allgemach fing ich an jene Qual eines allein herrschenden Eroberers zu fühlen, Niemand zum Genossen meiner Macht, oder zum Theilnehmer an der mich umgebenden Herrlichkeit zu haben.

Eines Tages kam mitten unter den engelhaften Wesen, die in ihrer Seligkeit um mich her schwebten, so daß ich die leisen Melodien, die sie während ihres Fluges sangen, hören konte — eines Tages kam diese Sehnsucht, dieses Gefühl der Einsamkeit im Leben, der Uebersättigung am Glanz über mich. Und ich sprach zu mir: „Dies ist nur der unvollkommene Zustand; warum nicht das Ganze geniesen? Könte ich jene erhabene Weisheit, zu welcher mein jezziges Wissen nur ein Schritt ist, erreichen, so

müste dies Gefühl von Unbefriedigung zweifelsohne verschwinden; Unbefriedigung entsteht, weil es noch etwas zu erreichen gibt; erreiche es und das Gefühl muß aufhören. Stralender Geist, dem ich bereits so grose Wolthaten verdanke," rief ich laut, „komm zu mir — warum hast Du mich verlassen? Komm zu mir und sezze Deiner Gabe die Krone auf. Annoch sehe ich blos die Wunder des geheimen Theils der Welt: berühre meine Augen, daß ich die Ursache dieser Wunder sehen möge. Ich bin mit einem Meer des Lebens umgeben: laß mich in den Grund dieses Lebens eindringen. Heller Geist, hilf Deinem Diener!" Da vernahm ich die weiche Stimme, die aus dem Feuer gesprochen — sah aber das Feuer selbst nicht. Und die Stimme sprach zu mir:

„Sohn des weisen Königs, hier bin ich!"

„Ich sehe Dich nicht," erwiederte ich; „weshalb verbirgst Du Deinen Glanz?"

„Du siehst die Hälfte, und dieser Anblik blendet Dich für das Ganze. Diese Fülle des Lebens strömt von mir als ihrem Quell aus. Wer den vollen Strom des Flusses sieht, sieht Der auch seinen fernen Ursprung? In Dir, nicht in mir, liegt der Grund, daß Du mich nicht erblikst. Ich bin was ich war, als ich mein Haupt zu Deinen Füßen niederbeugte, aber Deine Augen sind nicht was sie damals waren!"

„Du sagst mir wunderbare Dinge, o Dämon!" antwortete ich; „warum sollten meine Augen, während ihnen eine klarere Ansicht der Dinge gegönt

wird, blos wenn sie sich zu Dir wenden, verdunkelt werden?"

„Leitet nicht jede Erkentniß, ausser der einzigen wahren, die Menschen von der Entdekkung der Endursache ab? wie die Fantasie sich hoch erheben, neue Welten entdekken und doch die eigentliche Wahrheit verlieren kann, so magst Du in die Regionen einer übernatürlichen Weisheit aufsteigen, und Dich doch immer weiter und weiter von der Natur selbst entfernen."

Ich dachte über die Worte des Geistes nach; aber ihr Sinn dünkte mir dunkel.

„Kanst Du mir nicht in Deinem alten, bleichen, wogenden Glanz erscheinen?" fragte ich nach einer Pause.

„Nicht, bis Deine Augen das Vermögen erhalten, mich zu sehen."

„Und wann werde ich dieses Vermögens würdig sein?"

„Wenn Du Deiner gegenwärtigen Kraft gänzlich überdrüssig bist."

„Furchtbarer Dämon, ich bin's."

„Willst Du von diesem angenehmen Zustand auf's Gerathewol scheiden, ohne zu wissen, was folgen mag? Siehe, Alles um Dich her ist voll Herrlichkeit und tönt vom Wohllaut der Freude! Willst Du diesen Zustand gegen ein dunkles, gefährliches Unbekante austauschen?"

„Das Unerkante ist die Leidenschaft Dessen, der zu erkennen strebt."

„Halt' an; es ist eine furchtbare Wahl," sprach der Unsichtbare.

„Mein Herz schlägt ruhig. Komm; die Strafe meines Wunsches falle auf mein eigenes Haupt!"

„Dein Wunsch ist gewährt," erwiederte der Geist.

Plözlich schoß ein schneller, scharfer, tödtlicher Schmerz durch meine Brust. Ich fühlte, daß der Blutstrom in meinen Adern stillstand und sich zu einer geronnenen Masse verhärtete. Meine Kehle schnapte; ich kämpfte gegen den Griff einer eisernen Gewalt. Ein schreklicher Gefühl meiner eigenen Unmacht pakte mich: meine Muskeln versagten meinem Willen; meine Stimme schwand, ich befand mich in der Botmäßigkeit einer Macht, welche räuberisch in die Burg meines eigenen Selbsts eingedrungen war. Es lief mir schaudrig den Rükken hinauf; eine tödtliche Empfindung von Eis und vollendeter Kälte kam über mich, und endlich fiel ein Dunkel, tief und fest wie eine Steinmasse, über die ganze Erde. Ich hatte den **Tod** in mir.

Aus diesem Zustand wekte mich die Stimme des Dämons. „Wache auf, sieh' um Dich! Du hast Deinen Wunsch! Ertrage die Strafe!"

Das Dunkel brach, das Eis thaute in meinen Adern auf; meine Sinne wurden wieder meine Diener.

Ich blikte umher und siehe, ich stand an demselben Ort, aber wie verändert! Die Erde war eine

blaue, kriechende Masse von Fäulniß; ihr reiches Laub, ihre stolzen Bäume, ihre hohen Berge, ihre glänzenden Wasser waren blos die Täuschung meiner vorhergehenden Blindheit gewesen; selbst das Grün des Grases und der Bäume war Moder, und die Blätter, (ein einziges, unbelebtes Blatt, wie es dem gewöhnlichen Auge scheint, gab es nicht) bestanden aus Myriaden Insekten und winzigen Würmchen, die sich in der Verwesung, aus der sie entsprangen, mästeten. Das Wasser wimmelte von einem aussatzartigen Leben; — die schönen Gestalten, die ich in meiner vorigen Verblindung gesehen, waren in sämtlichen Theilen mit Fäulniß angestekt, und aus dieser Fäulniß erzeugten sich andere Geschöpfe, die von jenen lebten. Jeder Lufthauch bestand nicht aus Luft, jener dünnen, gesunden Flüssigkeit, sondern war eine giftige, übelriechende Welle von thierischem Leben (denn die Luft ist die Urzerstörerin und deshalb müssen Alle, welche sie athmen, sterben; sie ist das langsame, sichere Gift der Natur, welches alle Wesen durchdringt und auffrißt); das Licht des Himmels war der sieche, ekkelhafte Glanz, der von dem allgemeinen Tod im Leben aufdampfte. Kein noch so kleines Ding, worauf das Auge fiel, das nicht in seinem Geäder den Fortgang der Verwesung gezeigt hätte, und seine ihm selbst unbewuste Fäulniß erzeugte neue Geschlechter des Daseins! Die Welt war eine todte Leiche, aus welcher Alles entstamte, was die Welt trug. Etwas wie Schönheit

gab es gar nicht! — nichts Lebendiges, das nicht aus seinem eigenen Moder ein ekkelhaftes Leben für andere Wesen erzeugt hätte. Ich betrachtete mich selbst und sah, daß meine Adern von einer Schöpfung stäubchengroser Gestalten wimmelten, die aus dem Verfall meines Selbsts heraus in ihr unsauberes Dasein sprangen, und das menschliche Schiksal durch eine gleiche Laufbahn von Liebe, Leben und Tod nachäften. Ich glaubte Alles müsse ein Zauber sein, den ein Wechsel des Orts wieder abändern würde. Mit wahnsinnigem Grauen schloß ich die Augen und floh im Dunkeln schnell davon; während meiner Flucht klang mir ein Gelächter in's Ohr; ich hielt aber nicht Stand, bis ich bei Lycia anlangte; denn sie war mein erster, unwillkürlicher Gedanke gewesen. Hatte mich bisher eine Sorge oder Angst ergriffen, so war ich stets an ihre Brust geflohen und hatte mein Herz durch den Zauber ihrer. süßen Stimme beruhigen lassen. Jezt lag ich wieder zu ihren Füßen, umschlang ihre Kniee und blikte flehend in ihr Antliz empor. Gott meiner Väter! der alte Fluch umgab mich noch immer! Ihre Schönheit war fort. Es gab nichts Ganzes, kein einzelnes Leben in dem Wesen, das ich so sehr angebetet hatte. Ihr Leben bestand aus einer Million von Leben, ihre reizende Gestalt aus zerbrökkelnden Atomen, welche denselben Zustand der Verwesung verbreiteten, der in der ganzen übrigen Welt herrschte. Ihre zarten Farben, ihr schwarzes Haar, ihre würzigen Lippen — Pah! —

Was glich meiner Qual! Ich wandte mich von ihr ab. Ich bebte voll Ekkels von ihrer Umarmung zurük. Aufs Neue floh ich – weit — weit. Ich erstieg einen Berg und sah herab auf den verschiedenen Aussaz der Erde! Durch angestrengte Kraft zwang ich mir diese Probe ab; mit angestrengter Kraft sog ich das Wissen ein, das ich gesucht; mit angestrengter Kraft litt ich die furchtbare Strafe, der ich mich unterwunden.

„Dämon!" rief ich, „erscheine und empfange meinen Fluch!"

„Sieh, ich bin stets neben Dir!" erwiederte die Stimme. Ich schaute auf und erblikte das Feuer neben mir, und ich sah daß es ein grünes Licht war, wie der Schlund der Fäulniß es ausathmet; und inmitten des Lichtes, das sie wie ein Leichentuch umgab, stand eine Riesengestalt – der Gestalt eines seit Monaten begrabenen Todten ähnlich. Mit entseztem doch festem Aug schaute ich den Dämon an und erkante in den gespenstischen Zügen eine Aehnlichkeit mit jenem weiblichen Geist, der mir die erste verhängnisvolle Gabe gebracht hatte — aber vergrößert, ausgeweitet, todt; – Schönheit zum Grauen umgewandelt.

„Ich bin Das was Du von Angesicht zu Angesicht sehen wolltest — das Wesen des Lebens."

„Das Leben? Grauenhafte Spötterin! hast Du keinen andern Namen?"

„Den hab' ich, und er lautet – Verwesung!"

„Helle Lichter des Himmels,“ rief ich, meine Augen in Angst von dem abscheuerregenden Beinhaus, der Erde, abwendend, „ists Das, was die Menschen Natur nennen? Ist Dies die einzige Grundkraft der Welt?“

Während meiner Worte zitterte das unabsehbare Moderfeld unter meinen Füßen, und über das Gesicht der Leiche neben mir kam Furcht. Und siehe, der Himmel ward von einer reinen Glorie erleuchtet, und aus seiner Mitte erscholl eine Stimme, die langsam über das Antliz der verwesenden Erde hinrollte, wie die Stimme des Donners über das Thal der Hirten. „So,“ sprach die Stimme, „ist die Natur, wenn Du die Natur als das Urwesen annimst; — so ist das Weltall ohne einen Gott.“

Die Prüfung der Liebe.

Eine moralische Erzälung für Ehleute.

Erstes Kapitel.

Nie hingen zwei Menschen leidenschaftlicher an einander, als Adolf und Cölestine. Ihre Liebe diente zum Sprichwort; folglich war sie ein unglükbringender Hang: Niemand liebt von Herzen ohne daß die Leute sich's Mühe kosten lassen, ihn von einer solchen

Liebe zurükzuführen. Der Geist des Widerspruchs ist in seinen Wirkungen ausnehmend stark.

Adolf war reich und vornehm; Cölestine war vornehm und arm. Ihre Familien lagen im Hader mit einander; Adolfs Familie war im höchsten Grad ehrsüchtig, Cölestinens Familie ausnehmend stolz. Wären die Väter aber auch die besten Freunde von der Welt gewesen, so würden sie nie in die Liebe ihrer Kinder gewilligt haben: — Adolfs Vater nicht, weil er eine reiche Partie für seinen Sohn wünschte — Cölestinens Vater nicht, weil er zu stolz war um gegen irgend Jemand in einer Verbindlichkeit stehen zu wollen, und die Welt hinlänglich kante, um zu wissen, daß es das Ansehen hat, als stehe man unter einer Verbindlichkeit, wenn man seine Tochter ohne Mitgift an einen reichen Edelmann verheiratet. Einem reichen P a r v e n ü würde er Cölestinen ohne Anstand gegeben haben, um während er Geld b o r g t e mit seinem Stammbaum paradiren zu können; denn es gilt als ein Grundsaz der guten Gesellschaft, daß ein Rotourier keine G u n st erweisen kann. Am Rotourier ist's, Dankbarkeit zu fühlen, wenn man seine Dienste a n n i m t. Nicht sobald also ward die aufdämmernde Neigung der Liebenden entdekt, als es ihre Verwandten für nothwendig fanden erstaunlich ergrimt zu sein. Waltet doch kein Zweifel darüber ob, daß man über Augen, Nerven, Herzen der Kinder ein absolutes Recht hat! Sie sind nicht befugt, ihrem Glük anders nachzugehen, als genau

auf derjenigen Bahn, welche den Eltern am meisten zusagt. Diese von selbst einleuchtenden Wahrheiten schienen jedoch für Adolf und Cölestinen nicht unerschütterlich. Obwol Leztere eingesperrt, Ersterer bewacht wurde, fuhren sie fort Briefe mit einander zu wechseln und zuweilen sahen sie einander sogar. Ihre Liebe war keine vorübergehende Laune; troz allen Schwierigkeiten, Hindernissen, Gefahren war sie zu Ende des Jahrs inniger als je. Cölestine hatte heldenhaft zwei junge, hübsche und glühende Kaufleute und einen sehr alten Bankier ausgeschlagen, der sie in einem Jahr als Witwe zurükgelassen haben würde. Adolf, der fröhliche, schöne Adolf, hatte jeder Plänkelei, jeder Eroberung entsagt; — alle Weiber waren in seinen Augen schaal geworden, seit er Cölestine gesehen. Hatte jedoch die Zeit die Leidenschaft Beider noch verstärkt, so hatte sie ihre Aussichten auf endlichen Sieg keineswegs vergrösert: sie fingen an zu zweifeln, ja zu verzweifeln. Die Rose floh von Cölestinens Wange — sie verwelkte; ihr Mund hatte all sein Lächeln verloren; ihre Gestalt war von ihrer Fülle eingeschrumpft; Thränen standen fortwährend in ihren Augen, und sie seufzte so tief, daß es sämtlichem Hausgesinde durchs Herz ging. Endlich ward sie unwol; das arme Mädchen wollte aus Liebe sterben. Die gewaltsamere Leidenschaft Adolfs brachte ebenfalls üble Folgen hervor. Sein Puls brante fieberhaft; seine Sprache lautete oft unzusammenhängend; sein Urgrosvater war verrükt gewesen: Adolf

gab nach Allem einen Rükschlag zum Beispiel des Ahnherrn zu befürchten.

Erschrekt aber nicht besänftigt sprach der Vater des Liebenden ernsthaft mit ihm. — „Entsage nur dieser übel angebrachten Liebe — wenn auch nur auf einige Zeit. Unbeschäftigung ist die Mutter dieser jugendlichen Thorheit. Mein halbes Vermögen will ich opfern, um Dir die Stelle bei Hof zu kaufen, die Du Dir so oft als den Gipfel Deines Ehrgeizes vorgemalt hast. Mein Sohn, Du bist jung, kühn, aufstrebend; Dein Geld, Dein Name bleiben auf diese Art gesichert. Willig bring ich Dir dieses Opfer, falls Du Cölestinen entsagst."

Adolf drükte dem Vater die Hand. „Unmöglich!" murmelte er. „Ein Blik von ihr wiegt alle Träume des Ehrgeizes auf." Damit verließ er das Zimmer.

Als unsre Liebenden endlich die Unmöglichkeit einsahen, mit einander zu leben, faßten sie den verzweifelten Entschluß, nicht von einander getrent zu leben (ein Lieblingsausweg in dem Land, worin sie geboren waren), kurz, sich zu ermorden. Ich wollte, ich hätte die Briefe bekommen können, die über diesen traurigen Gegenstand zwischen ihnen gewechselt wurden. Nie sah ich etwas so Einfaches und Rührendes. Hättet Ihr sie gelesen, Ihr hättet es für die schlichteste Foderung in der Welt gehalten, daß Leute von wirklicher Zuneigung zu einander immer [mi]t Blausäure versehen sein sollten. Wer weiß, wel-

cher Zufall sie jählings von einander trennen kann, und getrent zu sein! — wie viel lieber todt!

So kamen die Liebenden denn überein, sich in Einer Nacht zu vergiften. Ihre lezten Briefe waren geschrieben und mit ihren Thränen benezt. Es war elf Uhr Nachts. Adolf hatte sich auf sein Zimmer zurükgezogen — er nahm das Fläschchen in die Hand — betrachtete es wehmüthig. „Morgen," sprach er nachdenklich, „morgen" — und zog den Stöpsel aus — „morgen — es riecht sehr unangenehm — werd' ich Ruhe gefunden haben. Dies Herz" — er schüttelte das Fläschchen — „wie es schäumt! — dies Herz wird nicht mehr schlagen und unsre grausamen Eltern werden uns ein gemeinsames Grab nicht versagen." Mit diesen Worten seufzte er schwer und schlang, Cölestinens Namen lispelnd, den verhängnisvollen Trank hinunter.

Unterdessen saßen Vater und Mutter noch bei Tisch. Der alte Hausmeister, der bei Adolfs Weggang die Augen gewischt, trippelte hin und her wie Einer, der was auf dem Herzen hat. Da sein Herr sehr hungrig und seine Gebieterin sehr schläfrig war, wurde der gute Alte von Keinem von Beiden beachtet. Endlich, als die übrige Dienerschaft sich zurükgezogen, blieb er noch da, sezte die Gläser dreimal wieder auf und brachte dreimal die Karaffinen in Ordnung.

„So ist's recht — so stehen sie gut. Schliest, wenn Ihr hinausgeht, die Thür hinter Euch zu."

„Ganz recht, gnädiger Herr, ganz recht. — Haben Sie — hm!"

„Ob ich was habe?"

„Der junge Herr, ach . . ."

„Der junge Herr? Nun — ?"

„Ach, gnädiger Herr, fürchte es steht nicht ganz richtig mit ihm. Bemerkten Sie sein Aussehen als er das Zimmer verließ?"

„Ma foi! ich war mit dem Hühnchen beschäftigt."

„Und Sie, gnädige Frau — er küste Ihnen die Hand mit groser Inbrunst."

„Ach — ja" (schlaftrunken) — „hat ein trefliches Herz, le cher enfant."

„Ach, gnädige Frau, ich will nichts gesagt haben, — aber — aber — der junge Herr murmelte die lezten zwei oder drei Tage so wunderliches Zeug vor sich hin, und den ganzen Morgen vergiftete er die Hunde, des Experiments halber, sagte er."

„Gift?" fragte die Mutter, völlig erwacht — „hat er Gift bei sich?"

„Ach ja, gnädige Frau, die ganze Tasche voll."

„Himmel!" rief der Vater, „Das darf nicht sein; — sollte er in der Verzweiflung — er ist ein kurioser Junge. Sein Urgrosvater starb wahnsinnig. Gleich will ich auf sein Zimmer."

„Und ich auch!" rief die Mutter.

Das gute Paar stürmte nach Adolfs Gemach. Beim Oefnen der Thür vernahmen sie einen Seufzer. Der Sohn lag blaß und verzerrt auf dem Bett aus-

gestrekt. Auf dem Tisch stand ein Fläschchen mit der angehängten Aufschrift „Gift;" das Fläschchen war leer.

„Mein Sohn, mein Sohn! so gewissenlos wirst Du nicht gewesen sein; wirst nicht — sprich, sprich!"

„O, ich dulde Qualen! O, o ich sterbe. Laßt mich! Cölestine hat auch Gift genommen — wir konten ja nicht zusammen leben. Grausame Eltern — wir spotten Eurer und sterben."

„Kehre ins Leben zurük, kehre uns zurük mein Sohn, und Cölestine soll Dein sein!" rief die Mutter halb in Krämpfen.

Der Vater war bereits nach einem Arzt fort. Dieser wohnte in Cölestinens Nähe und während er seine Antidota hastig bereitete, war sein Gehülfe menschenfreundlich genug zu Cölestinens Vater zu rennen und ihm die eben erfahrene Nachricht in aller Eile mitzutheilen. Der gute alte Herr hoppelte nach seiner Tochter Zimmer. Glüklicher Weise fand er seine Frau bei ihr; sie hatte ihr einigen kleinen guten Rath ertheilt; und dazu sind sehr lange Reden erfoderlich. Cölestine harrte auf ihre Entfernung; sie starb vor Ungeduld zu sterben! Hereinstürzte der Vater: „Kind, welche Nachricht! Lebst Du noch, Cölestine — hast Du Dich vergiftet? Dieser junge Ruchlose ist bereits —"

„Bereits!" rief Cölestine, die Hände ringend, „bereits! so harrt er denn meiner. Diese Uebereinkunft wenigstens will ich nicht brechen!" Sie

sprang an ihr Bette und zog eine Phiole unter ihrem Kopfkissen hervor; aber der Vater kam ihr zuvor; er riß ihr das Fläschchen aus der Hand und die Tochter fiel in so starke Ohnmachten, daß die Gefahr fast so gros zu werden drohte, als hätte sie Gift genommen.

Zweites Kapitel.

Wie weit auch die Ueberspannung unsrer Liebenden gehen mochte, sie liebten einander wirklich, glühend, uneigennüzzig und von ganzem Herzen. Unter zehntausend Liebschaften ist kaum eine so stark oder verspricht kaum eine so lange Dauer.

Adolf starb nicht — die Gegengifte wurden noch zu rechter Zeit gegeben — er genaß. Die Krankheit Cölestinens war gefährlicher. Das arme Kind hatte ein hizziges Fieber zu überstehen und es dauerte mehrere Wochen, eh ihr Leben und ihre Vernunft ausser Gefahr waren.

Keine Eltern vermöchten all Diesem zu widerstehen! Gewöhnlichen Kapricen trozt man gar leicht, aber wenn junge Leute mit Gift und hizzigen Fiebern auftreten — il faut céder. Ueberdies derangiren dergleichen Vorfälle das ganze Hauswesen und bringen ganz aus der Behaglichkeit. Man ist immer von Herzen froh zu einem Verglich zu kommen, wenn man sich zu langweilen anfängt. So versöhnten sich denn die Alten und die Jungen heirateten. Da Bräutigam und Braut überzeugt waren, daß ihr einziger

Lebenszwek ihr gegenseitiger Umgang sei, so eilten sie unverweilt der süßen Einsamkeit des Landes zu. Sie hatten eine reizende Villa und schöne Gärten; — Beide waren schön, geistreich, liebenswürdig, jung — und verliebt. Wie wäre eine Empfänglichkeit für Ennui bei ihnen möglich gewesen? Sie ertrugen es nicht, daß Eines dem Andern aus dem Gesicht kam.

„Ach Adolf — Verräther — wo bist Du gewesen?"

„Blos ein paar Schüsse im Wald gethan, mein Engel."

„Was, ohne mich? Pfui! versprich mir daß Das nicht wieder geschehen soll."

„Ach Theuerste, mit welcher Wonne leg' ich ein solches Versprechen ab."

Ein anderesmal:

„Was, Cölestine! drei volle Stunden such' ich Dich. Wo hattest Du Dich verstekt?"

„Mach' kein so böses Gesicht, lieber Adolf, ich gab blos dem Gärtner Anweisung zum Bau einer Laube, worin Du lesen kanst. Ich wollte Dich damit überraschen."

„Süße Cölestine! Aber drei Stunden! — es ist eine Ewigkeit ohne Dich! Versprich mir, mich nie wieder zu verlassen ohne mir zu sagen, wo ich Dich finden kann."

„Mein theurer, theurer Adolf! wie ich Dich liebe! möge meine Gesellschaft Dir immer so werth sein!"

Ein solches Leben ist für Viele auf einige Tage sehr reizend. Adolf und Cölestine liebten einander so innig, daß der Reiz mehrere Monate anhielt. Was zuerst Leidenschaft gewesen, war Gewohnheit geworden und Jedes warf dem Andern Mangel an Liebe vor, wenn Er oder Sie sich auf einen Augenblik einer gesonderten Beschäftigung hingaben.

Da sie nichts zu thun hatten, als die Gesichter zu betrachten, die ihnen so schön vorkamen, so war es bisweilen schwer nicht zu gähnen, und neuster Zeit waren kleine Reden wie folgende gewechselt worden:

„Adolf, mein Herz, Du sprichst gar nichts — lege doch das widerwärtige Buch weg, worin Du beständig liesest.“

„Cölestine, mein Engel, Du hörst mich nicht. Ich erzäle Dir von meinen Reisen, und Du gähnst mir ins Gesicht?“

„Liebster Adolf, ich bin so entsezlich schläfrig.“

Eines Morgens als Adolf erwachte und sich in seinem Bett umwandte, fiel sein Auge auf seine noch schlafende Frau. „Behüte,“ dachte er, „Das hab' ich doch früher nie bemerkt — ich muß doch noch einmal sehen — ja, so ist's wahrhaftig; sie hat — eine Warze am Kinn.“

Adolf stand auf und kleidete sich an. Er war ernst und nachdenklich. Gatte und Gattin sezten sich zum Frühstük. Cölestine war wolgelaunt, Adolf düster und niedergeschlagen.

„Machen wir heute einen Spazierritt," sagte Cölestine.

„Meine Liebe, ich habe Kopfweh."

„Armes Kind, dann wollen wir das neue Gedicht lesen."

„Meine Liebe, Du sprichst so laut."

„Ich!" Und Cölestine bemerkte während eines Vorwurfbliks auf Adolf zum erstenmal etwas in seinem Auge, das sie in Erstaunen sezte. Sie blikte noch einmal hin. „Guter Gott!" dachte sie, „wahrhaftig Adolf schielt."

Seinerseits murmelte Adolf: „Die Warze ist seit heute Morgen bedeutend grö;er geworden."

Unmöglich läst sich beschreiben, welche Wirkung dieser verhängnisvolle Erfund auf Adolf ausübte. Beständig dachte er daran. Im Uebrigen hatte er sich über nichts zu beklagen, aber Warzen am Kinn sind allerdings keine Zierde. Cölestinens Schönheit hatte seit ihrer Vermälung bedeutend zugenommen. Jederman sah den Zuwachs. Nur Adolf bemerkte nichts als die Kinnwarze. Ihre Farbe war blühender, ihre Gestalt gerundeter, ihr Gang majestätischer; allein was ist all Dies, wenn man eine Warze am Kinn hat? Die Warze schien jeden Tag feister und feister zu werden; für Adolfs Auge drohte sie in kurzer Zeit das ganze Gesicht einzunehmen, ja er fürchtete seine schöne Cölestine endlich ganz zu einer Warze werden zu sehen. Er bezwang seinen Schmerz bestmöglich, weil er wolerzogen und von Natur

zartfühlend war, und keine Frau gern von den kleinen Schönheitsflekken hört, gegen welche sie selbst blind ist; — er bezwang seinen Schmerz, aber er fing an zu denken, es ginge auch recht gut, wenn man gesonderte Zimmer hätte.

Wunderbar genug wurde Adolfs Schielen mittlerweile täglich entschiedener und ausgesprochener. „Er schielte doch wahrhaftig vor unserer Heirat nicht," dachte Cölestine; „es ist sehr unangenehm; man verliert alles Gleichgewicht wenn man von einem doppelsichtigen Menschen scharf angesehen wird, — und unglüklicherweis hat Adolf die Gewohnheit scharf anzusehen. Ich denke wol ich könte einen zarten, freundlichen Wink fallen lassen; — die Gewohnheit ist noch nicht unheilbar."

Da Frauen in dem ehlichen Weitjagen nach Fehlern immer die Ersten sind, so beschloß Cölestine den Wink zu wagen, sobald sich eine schikliche Gelegenheit dazu fände.

„Sieh' Cölestine," sagte eines Morgens Adolf, „da bring ich Dir meinen Hund."

„Ach! fort, fort! jage ihn doch hinaus; sieh', man bemerkt alle seine Tritte auf dem Boden. Ich kann die Hunde nicht leiden, Adolf."

„Armes Ding!" rief Adolf und schmeichelte seinem verhöhnten Liebling.

„Galt Das mir oder dem Hund?" fragte Cölestine.

„Wahrhaftig dem Hund."

„Ich bitte Dich um Verzeihung, mein Lieber, aber ich glaubte, Du sähest mich an. Wirklich, Adolf, wenn ich die Wahrheit sagen darf, hast Du neuster Zeit eine üble Gewohnheit angenommen — Du schielst ganz mit dem einen Auge.“

„Madame?“ rief Adolf ausnehmend beleidigt und sprang auf den Spiegel zu.

„Sei nicht böse, mein Lieber, ich würde es nicht gesagt haben, würde es nicht jeden Tag schlimmer. Ich bin überzeugt, daß sich's noch heilen läst; klebe eine Oblate just auf die Spizze der Nase und Du wirst bald wieder gerade sehen.“

„Eine Oblate auf meine Nasenspizze? viel besser säß' sie auf Deiner Kinnspizze, Cölestine.“

„Meiner Kinnspizze!“ Damit rante Cölestine ihrerseits zum Spiegel. „Was meinen Sie damit, mein Herr?“

„Blos daß Du eine sehr grose Warze dort hast, deren Verbergung besser lassen würde.“

„Herr?“

„Madame!“

„Eine Warze auf meinem Kinn? Ungeheuer!“

„Ein schielendes Auge? Närrin!“

„Ja wol Närrin! wie kont' ich je einen schielenden Mann lieben?“

„Oder ich eine Frau mit einer Warze am Kinn?“

„Mein Herr, ich werde mich nicht so weit herablassen, von Ihren Insulten Notiz zu nehmen.

Kein Wunder, Sie sehen nicht — ich habe Mitleid mit Ihrem Gebrechen."

„Madame, ich verachte Ihre Sticheleien, da Sie aber das Zeugniß Ihres eigenen Spiegels ableugnen, so erlauben Sie mir einen Arzt rufen zu lassen; kann er Ihre Deformität heilen, um so besser für Sie."

„Ja, laß einen Arzt rufen, er wird sehen ob Du schielst oder nicht. Armer Adolf! ich bin nicht böse; nein, ich bemitleide einen so traurigen Defekt."

Cölestine brach in Thränen aus. Adolf griff ingrimmig nach seinem Hut, bestieg sein Pferd und ritt selbst nach dem Doktor.

Der Doktor war eben so sehr Philosoph als Arzt, — er stieg auf seinen Klepper und trabte mit Adolf zurük. Unterwegs entlokte er Diesem seine ganze Geschichte, denn Menschen im Affekt kann man leicht geschwäzzig machen. „Das verrätherische Weib," rief Adolf, „glaubten Sie es wol? Wir wagten Alles für einander — nie liebten sich zwei Menschen so innig — ja wir hatten es bereits auf Selbstmord angelegt, um nicht länger getrent sein zu dürfen. Ich schlug die glänzendsten Partien um ihretwillen aus, glüklich wenn sie auch ohne Mitgift die Meinige würde, und jezt versichert sie, ich schiele. Und ach, was dagegen sie selbst für eine Warze am Kinn hat!"

Der Doktor konte nicht wol unterscheiden ob Adolf schiele, da er den Hut in die Augen gedrükt

hatte. Ueberdies hielt er es für klüglich, in der gleichen Zeit nur Eine Krankheit vorzunehmen.

„Was die Warze betrift, mein Herr," sprach er, „so ist diese nicht schwer zu heilen."

„Wenn aber meine Frau nicht zugibt, daß sie eine hat, so wird sie nie in die Heilung willigen. Endlich wollt' ich mich gar nicht drum kümmern, wenn sie's nur eingestände! O, über die Eitelkeit der Weiber."

„Es geschah wol nach einer kleinen Abwesenheit, daß Sie diesen Gestaltmangel wahrnahmen?"

„Abwesenheit! — seit unserer Heirat sind wir keinen Tag von einander gewesen!"

„Ah ha!" dachte der Doktor und versank in ein Nachdenken. Besagtermaßen war er ein Philosoph, aber es bedurfte keiner grosen Philosophie um zu durchschauen, daß zwei Menschen, die vor einigen Monaten aus Liebe zu einander noch sterben wollten, sich nicht blos durch eine Warze und einen etwas schiefen Blik des Auges entfremdet worden waren.

Man langte in Adolfs Villa an und trat in den Salon. Cölestine weinte nicht mehr. Sie hatte den Hut aufgesezt, der ihr am besten stand, und bot ganz die Miene eines beleidigten aber nicht klagenden Weibes dar.

„Gestehe die Warze, Cölestine, und ich will Alles vergeben," sagte Adolf.

„Ach warum bist Du so hartnäkkig gegen das

Schielen — ich bewundere Dich deshalb nicht minder (falls Dies auch von Seiten Anderer der Fall sein sollte) wenn Du nur nicht so eitel bist, es zu leugnen."

„Genug, Madame; — Doktor, wollen Sie diese Dame betrachten: Ist die Warze nicht ungeheuer? — Kann sie geheilt werden?"

„Nein," rief Cölestine schluchzend, „sehen Sie lieber nach dem schiefen Blik meines armen Mannes. Seine Augen waren so schön vor unserer Heirat."

Der Doktor sezte die Brille auf und betrachtete Eines nach dem Andern.

„Mein Herr," hob er wolbedächtig an, „diese Dame hat allerdings auf der linken Seite des Kinns ein Knötchen, beträchtlich kleiner als ein Nadelkopf; und gnädige Frau, die Pupille im rechten Aug' Ihres Gemal's steht allerdings, wie unter zehn Personen neun mal der Fall zu sein pflegt, seiner Nase um einen Hunderteltzoll näher, als im linken Auge; so erscheinen die Sachen mir, der ich Sie Beide heut' zum erstenmal sehe. Aber ich wundere mich nicht, daß Ihnen, mein Herr, das Knötchen so ungeheuer gros, und Ihnen, gnädige Frau, das Auge so verzerrt vorkomt, da Sie einander alle Tage sehen!"

Eine geheime Ueberzeugung durchfuhr das Paar zugleich, als ein Expresser athemlos ankam, um Adolf zu seinem Vater zu entbieten, der gefährlich krank geworden. Nach einem Vierteljahr kehrte er

zurük. Cölestinens Warze war gänzlich verschwunden, und sie selbst fand die Augen ihres Mannes so schön als je.

Durch Erfahrung belehrt wusten sie nun daß auf zu oft gesehenen Kinnen Warzen schnell empor schiesen und zu oft gesehene Augen leicht schielend werden, und daß es für zwei Menschen vor der Heirat sehr leicht ist, freudig mit einander zu sterben, nach der Heirat aber ausnehmend schwer wird, behaglich mit einander zu leben, wenn sie mit ihrer beiderseitigen Gegenwart nicht sparsam umgehen.

Die Welt wie sie ist.

„Doch was Herrliches um die grose Welt! Der Ball bei Lady Lennox gestern Abend — wie bezaubernd! — Jederman so freundlich, und Charlotte sah so hübsch aus — das niedlichste Mädchen, das mir jemals vorkam! Aber ich muß mich ankleiden. Balfour will um zwölf Uhr mit dem Pferd da sein, das er an mich verkauft. — Wie glüklich bin ich, einen Freund wie Balfour zu haben! — so unterhaltend — so gutmüthig — zudem so verdamt gescheid — und ein so vortrefliches Herz! — Ach, welches Unglük! Es regnet ein wenig; doch gleich-

viel, es wird sich aufhellen, und hellt sich's nicht auf, ei, so kann man ja Billard spielen. Was für ein köstliches Ding um die grose Welt!"

Dieses Selbstgespräch führte Karl Nugent, ein junger Mann von ein und zwanzig Jahren; — ein Philanthrop und Optimist. Er war elternlos, von guter Familie und grosem Vermögen; brav, grosmüthig, vertrauensvoll und offenherzig. Seine Fähigkeiten gingen über den gewöhnlichen Maßstab hinaus; dabei hatte er eine warme Liebe und einen reinen Geschmak für die Literatur. Selbst vor der Philosophie hatte er ein Knie gebeugt, allein die ruhige, kalte Huld, womit diese Göttin ihre Diener aufnimt, hatten dem jungen Andächtigen ihren Dienst bald entleidet. „Weg!" rief er eines Morgens und schleuderte La Rochefoucaulds Buch, das er zu verstehen glaubte, von sich, „weg mit dieser selbstsüchtigen, entwürdigendeu Lehre! Die Menschen sind keine so niedrige Wesen, wie sie hier beschrieben werden! Nur erhaben über meine Nächsten zu denken, sei die Aufgabe die ich mir sezze!" — Liebe Erfahrung, gegen wie viel schöne Gefühle wirst Du noch den Kobold spielen? Nicht mit Unrecht sagt uns Göthe, das Leben sei zwar eine trefliche aber eine sehr kostspielige Lehrmeisterin.

„Ha! mein lieber Nugent, wie geht's?" Und Hauptmann Balfour tritt in das Zimmer; ein schwarzlokkiger, hübscher Bursche mit etwas Prätension und vieler Offenheit in seinem Benehmen. „Hier ist

das Pferd. Tritt an's Fenster. Hat er nicht einen schönen Gang? welche Haltung! Bemerkst Du die Stirn? Wie er den Schweif trägt? Bei Gott, endlich glaub' ich, ich laß ihn Dir doch nicht."

„Ja, Schaz, Du trenst Dich wol ungern von ihm. Er ist prächtig. Ganz fehlerfrei, he?"

„Laß ihn untersuchen!"

„Glaubst Du Dein Wort sei mir nicht genug? Der Preis?"

„Bestimme ihn selbst: Prinz Paul bot mir einmal hundert und achtzig Pfund, Dir aber ....."

„Sollst sie haben."

„Nein, Nugent, mache hundert und fünfzig."

„Ich möchte mich von keinem Andern herunterstechen lassen. Hier ist ein Wechsel auf hundert und achtzig Guineen."

„Bei meiner Seele, ich bin ganz beschämt; aber Du bist auch so ein reicher Kerl. Johann, führe das Pferd in Herrn Nugents Stall. Wo wirst Du heute speisen? — Im Kokoa-Baum?"

Die jungen Männer machten zusammen einen Spazierritt. Nugent war über seinen Kauf erfreut. Sie speisten im Kokoa-Baum. Balfour ließ einige sehr frühe Pfirsiche kommen. Nugent bezalte die Rechnung. Von da gingen sie in die Oper.

„Siehst Du diese Figurantin, die Florine?" fragte Balfour. „Hübscher Fuß — nicht?"

„Ja, so so — tanzt aber unbeholfen — ist nicht schön."

„Was, nicht schön? komm nnd sprich mit ihr. Sie wird mehr bewundert als irgend ein Mädchen auf der Bühne.“

Sie gingen hinter die Scene und Balfour überzeugte seinen Freund, daß er von Florine bezaubert sein müsse. Ehe die Woche um war, hatte die Figurantin ihren Wagen und zur Erwiederung aß Nugent zweimal wöchentlich bei ihr zu Nacht.

Nugent hatte eine Erzälung für den Keepsake *) geschrieben; seine erste literarische Leistung; sie war ziemlich gut und fand ausnehmenden Beifall. Eines Tags saß er beim Frühstük, als ein langer, hagerer Herr in Schwarz, mit Namen Gilpin, sich melden ließ.

Herr Gilpin machte eine sehr ehrerbietige Verbeugung und stieß einen ganz besonders tiefen Seufzer aus. Nugent faste sogleich ein lebhaftes Interesse für den Fremden. „Mein Herr, nur mit groser Ueberwindung suche ich Sie auf,“ stammelte Herr Gilpin. „Ich — ich — ich.“ Ein leiser, auszehrender Husten unterbrach seine Rede. Nugent bot ihm eine Tasse Thee. Das Anerbieten ward ausgeschlagen und die Geschichte fortgeführt.

Herr Gilpins Bericht ist bald gemacht, sobald er selbst nicht der Erzäler ist. Ein unglüklicher Literate — einst im Ueberfluß lebend — Bürgschaft für

*) Ein bekantes englisches Taschenbuch, dessen Autoren fast insgesamt der hohen Welt angehören.

einen verrätherischen Freund — Flucht des Freundes — Drang unvorhergesehener Umstände — ein Engel von Weib und vier Cherubs von Kindern — ein Buch das zur nächsten Saison erscheinen wird — göstes Elend für den Augenblik — Grauen über die Nothwendigkeit betteln zu müssen — mächtiger Eindruk der edeln Gefühle in der von Herrn Nugent verfasten Erzälung — Ausbruch eines Hofnungstrales in seiner Seele: Damit haben wir die Gründe von Herrn Gilpins Unglük und von Herrn Gilpins Besuch. Nie gab es eine interessantere Individualisirung des „unglüklichen Schriftstellers" als Gregory Gilpin. Er sah bleich, geduldig — und achtungwürdig aus, hustete häufig und war in tiefe Trauer gekleidet. Nugents Herz schwoll an; er stekte Herrn Gilpin eine Banknote in die Hand, versprach noch wirksamere Hülfe, und Herr Gilpin entfernte sich, überwältigt von seiner eigenen Dankbarkeit und Herrn Nugents ehrerbietigem Mitleiden.

„Wie glüklich bin ich, reich zu sein!" rief der grosmüthige junge Philanthrop und riß die Weste auf.

Nugent begab sich zu einer Konversation bei Lady Lennox. Ihro Herrlichkeit war eine Witwe und eine bezaubernde Frau. Sie hatte ein Wenig von einer Gelehrtin, ein Wenig von einer Weltdame, ein Wenig von einer Schönheit, ein Wenig von einer Kokette und sehr Viel von einer Empfindsamen an sich. Sie lebte mit einer einzigen Tochter

ohne einen Heller, und hatte an einem jungen Manne von den ausgezeichneten Talenten und der merkwürdigen Liebenswürdigkeit Karl Nugents warmen Antheil genommen. Heute saß er neben ihr; sie sprachen über die Herzlosigkeit der Welt — ein Gegenstand worüber Männer von ein und zwanzig und Frauen von fünf und vierzig Jahren besonders beredt sind. Lady Lennox klagte, Nugent vertheidigte. „Man spricht nicht viel über Unschuld," lautet ungefähr eine Stelle in den Denkwürdigkeiten der Madame d'Epinay, — „ohne sehr verdorben zu sein," und nichts bringt unsere eigene Herzensgüte besser zu Tag, als eine Klage über die Herzlosigkeit der Andern.

„Eine vortrefliche Frau," dachte Nugent;" „welches warme Gefühl! — wie hübsch ihre Tochter ist! O! eine bezaubernde Familie!"

Charlotte Lennox spielte eine rührende Melodie; Nugent lehnte sich über das Piano; sie sprachen über Musik, Poesie, Wasserfahrten, Gefühl und Richmond Hill. Sie verabredeten eine Lustpartie. Nugent schlief diese Nacht nicht zum Besten; gewiß war er verliebt!

Als er am folgenden Morgen aufstand, war es ein heller, schöner Tag; Balfour, der beste der Freunde, sollte in einer Stunde bei ihm sein; Balfours Pferd, das beste der Pferde, sollte ihn nach Richmond tragen, und in Richmond sollte er Lady Lennox, die angenehmste der Mütter, und Charlotte,

die bezauberndste der Töchter, treffen. Die Figurantin war immer eine Gêne gewesen — jezt war sie vergessen. „Wahrhaftig eine herrliche Welt!“ wiederholte Nugent, indem er seine Halsbinde knüpfte.

Es war einige Zeit — ich will nicht sagen wie lange — nach diesem glüklichen Tag; Nugent ging allein in seinem Zimmer auf und ab, die Arme gekreuzt und düstere Falten auf der Stirn. „Was für ein Schurke! was für ein gemeiner Schuft! — und das Pferd war lahm, als er's an mich verkaufte — keine zehn Pfund werth! — und ich so vertrauensvoll — verdamte Thorheit! Doch darum wollte ich mich noch nicht kümmern; aber mir seine verabschiedete Mätresse aufzuhängen! Mich zum Gelächter der Welt zu machen! beim Himmel, dafür soll er büßen! Geld von mir entlehnen und sich dann noch über meine Gutmüthigkeit lustig machen! — mich in seinen Klub einführen, um mich auszuplündern! ..... Ha, Obrist, das ist schön!“

Obrist Nelmore, ein ältlicher, in der Gesellschaft wolbekannter Herr, mit einer schönen Stirn, einem schlauen, nachdenklichen Auge und einem angenehmen Aeußern trat in's Zimmer. Nugent strömte gegen ihn seine lange Beschwerdeliste aus und schloß mit der Bitte eine Ausfoderung an den Besten der Freunde, Kapitän Balfour, zu überbringen. Der Obrist zog die Brauen hinauf.

— „Aber, mein lieber Herr, dieser Mensch hat sich, ich geb' es zu, allerdings schlecht gegen Sie

benommen! jedoch um welcher besondern Beleidigung willen gedenken Sie ihn zu fodern?"

„Wegen seines Benehmens im Allgemeinen."

Der Obrist lachte.

„Nun denn, weil er gestern sagte, ich sei unausstehlich widerwärtig geworden und er werde mich künftig drükken. So sagte er zu Selwyn im Bogenfenster auf White's Kaffehaus."

Der Obrist nahm eine Prise.

„Mein lieber, junger Freund," sprach er, „ich sehe Sie kennen die Welt nicht. Kommen Sie und speisen heute bei mir zu Mittag — Punkt sieben Uhr. Dort wollen wir die Sache weiter verhandeln. Einstweilen jedoch können Sie Niemand fodern, weil man Sie widerwärtig genannt hat."

„Nicht fodern! — was soll ich denn thun?"

„Lachen — den Kopf über ihn schütteln und sagen: Balfour, Du bist ein Himmelsf — t."

Dem Obrist gelang es das Duell zu verhindern, aber Nugents Entrüstung über den besten der Freunde blieb so heis wie zuvor. Des Obrists Einladung schlug er aus — er war bei den Lennoxe's zu Tisch gebeten.

Bis dahin verfügte er sich in den schattigen Theil von Kensington-Garden, um seinen Gedanken nachzuhängen.

Er sezte sich in eine Laube und betrachtete moralisirend die Buchstaben, Jahreszahlen und wizzigen

Bemerkungen, welche längst verweste Hände der Bewunderung der Nachwelt übergeben hatten.

Eine lustige Gesellschaft schlenderte an seinem Schlupfwinkel vorbei; — ihr Gelächter und ihre Stimmen gingen weit vor ihr her. „Ja," sprach eine scharfe, trokkene Kehle, an welcher Nugent einen der Wizlinge des Tages erkante. — „Ja, ich sah Sie ein empfindsames Gespräch mit Nugent führen, Lady Lennox; pfui! wie konten Sie Ihre Zeit so unnüz vergeuden?"

„Ach der arme Junge! allerdings ist er bien bête mit seinen schönen Phrasen und Dergleichen; aber im Ganzen ein gutes Geschöpf, und von ausnehmendem Nuzzen."

„Von Nuzzen?"

„Ja, er füllt einen leeren Plaz bei Tisch aus, wenn man ihn erst am Tag des Diners bitten läst; borgt mir seine Wagenpferde, wenn die meinigen sich erkältet haben, subscribirt in meinem Namen für das öffentliche Almosen und versieht das Gesellschaftzimmer mit Blumen. Kurz, wäre er verständiger, so würde er nicht so angenehm sein; sein einziger Reiz ligt in seinen Schwächen."

Welche Schilderung der gefühlvollsten der Mütter von dem talentvollsten, dem interessantesten der jungen Männer! Nugent war wie vom Bliz getroffen; die Gesellschaft zog vorüber; er blieb unentdekt.

Er rasete, er fluchte, er wüthete. Er heute zu dem Diner gehen? Nein, er wollte der Lady einen

solchen Brief schreiben — er sollte Dolche zu ihr sprechen! Aber die Tochter? Charlotte war nicht bei der Gesellschaft gewesen. Charlotte — o Charlotte war ein ganz anderes Geschöpf als ihre Mutter — das natürlichste, schlichteste Wesen, das ihn offenbar liebte. Hierin konte er sich nicht geirrt haben. Ja, um ihretwillen wollte er zu dem Diner gehen, wollte seine gerechte Entrüstung niederdrükken.

Er begab sich zu Lady Lennox. Es war eine grose Gesellschaft. Der junge Marquis von Austerly war eben von seinen Reisen zurükgekehrt. Er saß neben der liebenswürdigsten der Töchter. Nugent war vergessen.

Nach Tisch fand er jedoch Gelegenheit, Charlotten ein Paar Worte zuzuflüstern. Er ließ einen zärtlichen Vorwurf fallen und bat sie zu singen:

„Wir konten uns kein Wörtchen sagen."

Charlotte war heiser — hatte einen Schnupfen; Charlotte konte nicht singen. Nugent verließ Zimmer und Haus. Als er an's Ende der Straße gekommen war, bemerkte er daß er seinen Stok vergessen hatte. Er ging zurük, froh (denn er war wirklich verliebt) eine Beschönigung zu haben, um noch einmal einen vorwurfsvollen Blik auf das schlichteste, natürlichste aller menschlichen Wesen zu werfen, der es die ganze Nacht nicht schlafen lassen sollte.

Er stieg in's Gesellschaftzimmer hinauf, wo Charlotte den Marquis von Austerly, der sich über ihren Stuhl lehnte, eben mit

„Wir konten uns kein Wörtchen sagen.“ erfreute.

Charlotte Lennox war jung, liebenswürdig und listig. Lord Austerly war jung, unerfahren und eitel. In weniger als einem Monat machte er seinen Antrag und ward angenommen.

„Gut, gut,“ sagte eines Morgens der arme Nugent, aus einem Nachdenken erwachend, „in der Freundschaft verrathen, in der Liebe betrogen habe ich mindestens noch das Vergnügen Gutes thun zu können. Die Freundschaft verläßt uns auf der ersten Lebensstation, die Liebe auf der zweiten, die Wohlthätigkeit bleibt bis zum Tod! Der arme Gilpin! wie dankbar er ist: ich muß sehen, daß ich ihm diese Stelle verschaffe!“ Sich die Zeit zu vertreiben, schlug er ein neues Heft des Monatmagazin's auf. Er öfnete gerade bei einem heftigen Angriff auf sich selbst — auf seine schöne Erzälung im „Keepsake.“ — Die Satire beschränkte sich nicht blos auf sein Werk; sie verbreitete sich auf den Verfasser selbst. Er war ein Gek, ein Hasenfuß, ein Pinsel, ein geistiger Zwerg, ein jämmerliches Geschöpf, eine Misgeburt! Angenehme Lektüre für einen Menschen in übler Laune, besonders wenn er noch nicht darau gewöhnt ist. Nugent hatte eben das Magazin an's andere Ende des Zimmers geschlendert, als sein Advokat eintrat, um eine Verpfändung in's Reine zu bringen, welche auf einen Theil seiner Güter zu legen der grosmüthige Nugent sich bereits genöthigt

sah. Der Anwalt war ein angenehmer, unterhaltender Mann von Welt, gewöhnt an die Gesellschaft junger Leute, — denn er war an ihre Bedürfnisse gewöhnt. Er bemerkte daß Nugent nicht in der besten Laune war und schrieb die Ursache, natürlich genug, der Hypothek zu. Um seine Gedanken davon abzuleiten ließ er sich zunächst in eine allgemeinere Unterredung ein.

„Was für Schurken es doch in der Welt gibt!" sprach er. Nugent seufzte. „Diesen Morgen zum Beispiel, eh ich zu Ihnen kam, hatte ich mit einem höchst wunderlichen Handel zu thun. Ein Herr borgte seinem Schwiegersohn ein Vermögensattest, um als Wahlkandidat für einen Flekken aufzutreten; der Schwiegersohn behielt die Urkunde zurük und prellte so den guten Herrn jährlich um mehr als dreihundert Pfund. Gestern hatte ich gegen einen betrügerischen Bankerott aufzutreten — einem rechten Muster langer, überlegter, kalter, bedachter Spizbüberei! Und wenn ich Sie jezt verlasse, muß ich sehen, was mit einem literarischen Gauner zu machen ist, der seit zwei Jahren auf die Basis eines auszehrenden Hustens und eines schwarzen Kleides hin sehr respektabel vom Mitleid Anderer gelebt hat."

„Ha!"

„So eben hat er den schändlichsten Betrug begangen — eine Fälschung auf seinen eigenen Oheim, der sich schon zweimal in wahre Dürftigkeit stürzte, um den Schuft von Neffen zu retten, und sich nun

auch diesem Verlust unterziehen muß, wenn er nicht durch die gerichtliche Verfolgung die Feindschaft seiner eignen Familie auf sich laden will. Natürlich verließ sich der Neffe bei dem Unternehmen auf die ihm bekante Gutmüthigkeit meines Klienten; und so komt ein Mensch stets zu desto gröserem Schaden, je liebenswürdiger er ist."

„Ist sein Name Gil — Gil — Gilpin?" stammelte Nugent.

„Ja wol! O ho! sind auch Sie von ihm gebissen worden, Herr Nugent?"

Eh unser Held noch antworten konte, ward ihm ein Brief gebracht. Er riß das Sigel auf; das Schreiben war vom Herausgeber des Magazins, in welchem er so eben seine Verdammung gelesen hatte. Der Inhalt folgender:

„Mein Herr! In Folge einer durch unvermeidliche Geschäfte herbeigeführten Abwesenheit, während des vorigen Monats, und der deshalb nöthig gewordenen Uebertragung der Redaktion des — Magazins an einen Andern, der seinen Pflichten sehr übel nachkam, bemerkte ich heute bei meiner Rükkehr zu meinem Erstaunen und meinem Verdruß, daß ein gänzlich unbefugter und zudem persönlicher Angriff gegen Sie in das laufende Monatsheft aufgenommen worden ist. Ich vermag mein Bedauern nicht stark genug auszudrükken, besonders da ich überdies finde, daß der Aufsaz von einem blosen literarischen Tag-

löhner herrührt. Um Sie von meinem Leidwesen und meinem Entschluß, künftig gegen dergleichen unwürdige Schritte auf meiner Hut zu sein, zu überzeugen, lege ich die für das nächste Heft eingelaufene, noch heftigere Fortsezzung des Angriffs bei, für welchen, wie ich mit Schmerzen sagen muß, der gewissenlose Verfasser sich von den Eigenthümern bereits ein Honorar zu verschaffen gewust hat. — Ich habe die Ehre zu sein rc."

Nugents Augen fielen auf das beigeschlossene Papier: es war die Handschrift Herrn Gregory Gilpins, des dankbarsten unter den unglüklichen Literaten.

„Sie sehen heute schwermüthig aus, lieber Nugent," rief Obrist Nelmore, als er den jungen Freund mit niedergeschlagenem Blik in St. James Park traf.

„Ich bin unglüklich, bin mismuthig; das Leben hat seinen Glanz verloren," erwiederte Nugent mit einem Seufzer.

„Ich gehe gern mit einem nachdenklichen Mann um," erwiederte der Obrist; „lassen Sie mich von Ihrer Gesellschaft sein und speisen wir heut mit einander tête-à-tête an meinem Junggesellentisch. Sie gaben mir vor einiger Zeit eine abschlägige Antwort: werd' ich heute glüklicher sein?"

„Ich dürfte zwar ein ärmlicher Gesellschafter sein," entgegnete Nugent; „indessen bin ich Ihnen sehr verbunden und nehme Ihre Einladung mit Vergnügen an."

Obrist Nelmore war ein Mann, der einige und fünfzig Jahre auf sich trug. Er hatte Unglük in seinem Leben erfahren und einen grosen Theil der harten Wirklichkeiten des Lebens gesehen. Aber er hatte nicht umsonst gelitten und gelebt. Er war kein Theoretiker und spielte nicht den Philosophen; aber er war zufrieden mit einem kleinen Auskommen, nahm bei einem eingezogenen Leben Antheil an den Interessen des Volks, verband mit Liebe zu den Studien eine feine Beobachtungsgabe und that vor Allem vieles Gute gerade deswegen, weil er sich an kein besonderes System hielt.

„Ja,“ sagte Nugent, als sie nach Tisch beisammen saßen, und der jüngere Mann dem ältern, der seines Vaters vertrautester Freund gewesen, Alles enthüllt hatte, was ihm das beispielloseste Unglük dünkte, — als die Treulosigkeiten Balfours, die Falschheit Charlottens und die Schurkereien Gilpins wiederholt waren — „ja,“ sagte er, „ich sehe jezt meinen Irrthum ein; ich liebe meine Mitmenschen nicht länger; ich verlasse mich nicht weiter auf die Liebe, Freundschaft, Wahrhaftigkeit oder Tugend der Welt; ich werfe mich fürder nicht mit offenem Herzen in diese grose Schurkengilde; ich will die Menschen nicht fliehen, aber ich will sie verachten.“

Der Obrist lächelte. „Nehmen Sie Ihren Hut, junger Freund, und statten Sie mit mir einen kleinen Besuch ab: — nein, keine Entschuldigung; es ist

nur eine alte Dame, die mir Erlaubniß gegeben hat, Thee mit ihr zu trinken."

Nach einigen weitern Einreden verstand sich Nugent dazu. Die beiden Herren begaben sich in ein kleines Haus im Regents-Park. Sie wurden in ein Gesellschaftzimmer geführt, wo sie eine blinde alte Frau von heiterer Miene und gewinnendem Benehmen fanden.

„Und wie befindet sich Ihr Sohn?" fragte der Obrist, nachdem die ersten Begrüsungen vorüber waren. „War er neuster Zeit bei Ihnen?"

„Neuster Zeit bei mir? Ach, Sie wissen ja, daß er selten einen Tag vorbeigehen läst, ohne mich zu besuchen oder mir zu schreiben. Obwol er nichts von mir zu hoffen hat, obwol ich in Folge meines Witthums einem Mann von seinem beschränkten Einkommen und vielfachen Weltumgang nothwendig eine Last sein muß, bewies er mir doch seit dem Unglük, das meine Blindheit nachzog, eine Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit, wie sie nur immer die reichste und unabhängigste Mutter in England ansprechen kann. Mit Freuden entsagt er der heitersten Gesellschaft um zu mir zu kommen und mir vorzulesen, so bald ich im Geringsten unwol oder niedergeschlagen bin. Er verkaufte seine Pferde um Miß Blondly zu bezalen, da mein eigenes Einkommen zur Bestreitung des Honorars nicht hinreichte, das eine so ausgezeichnete Musikerin foderte, um meine Gesellschafterin zu werden. Musik bildet, wie Sie wissen, jezt

meinen Hauptgenuß. O er ist ein Muster von einem Sohn — die Welt hält ihn für verschwenderisch und herzlos, aber könte sie sehen, wie zärtlich er gegen mich ist!" rief die Mutter die Hände faltend, und Thränen stürzten ihr aus den Augen. Nugent war bezaubert; der Obrist ermunterte die Dame fortzufahren und Nugent glaubte nie eine angenehmere Stunde zugebracht zu haben, als im Anhören dieser mütterlichen Lobpreisungen.

„Ah, Obrist," sagte er als sie das Haus verließen, „um wie viel verständiger handelten Sie als ich: Sie lasen sich Ihre Freunde mit Besonnenheit aus. Was gäb' ich um einen Freund wie dieser gute Sohn sein muß! Aber Sie haben mir den Namen der Dame noch nicht genant!"

„Geduld!" erwiederte der Obrist und nahm eine Prise, „wir haben einen andern Besuch zu machen."

Nelmore ging ein kleines Gäschen hinab und klopfte vor einem Häuschen an. Eine Frau mit einem Kind an der Brust öfnete die Thür und Nugent sah eine Scene jener heitern Dürftigkeit vor sich, deren Anblik dem Reichen so wol thut.

„Aha!" rief Nelmore umherblikkend, „jezt sieht es ja ganz wakker aus; Euer Wohlthäter hat sein Werk nicht halb gethan!"

„Segen über ihn! Ach, Herr, wenn ich denke wie unglüklich er selbst ist, wie oft er für uns Geld ausgeben muste, wie er von der Welt verleumdet wird, so kann ich nicht ausdrükken, wie dankbar ich

bin, wie dankbar ich sein sollte! Er hat es sich selbst abgedarbt um uns ein Auskommen zu verschaffen, und blos weil er meinen Mann in seiner Jugend kante."

Der Obrist ließ die Frau sich ausreden. Nugent wischte die Augen und ließ seine Börse zurück. „Wer ist dieser bewunderswürdige, selbstverleugnende Mensch?" rief er, als sie sich wieder auf der Straße befanden. „Er selbst ist in Noth – könt' ich ihm doch helfen! Ach Sie versöhnen mich wieder mit der Welt, Obrist. Ich durchschaue den Grund, warum Sie mich hieher brachten: es gibt eben so wol gute als böse Menschen. Nicht alle sind Balfours und Gilpins! Aber wie heist — wie heist der Wohlthäter dieser armen Leute?"

„Halt!" sagte der Obrist, als sie jezt in die Oxfordstraße einbeugten, „das ist wirklich ein Glük! Da seh' ich eine gute Frau, mit der ich ein Wort reden möchte. – Na, Mistreß Johnson," indem er sich zu einer kräftigen, statlichen Frau von mitlerem Alter und achtbarem Aussehn wandte, die mit einem Korb am Arm aus einem Oelladen trat – „na, Sie haben in Ihrem Beruf gearbeitet: – Einkäufe für die Haushaltung, wie ich sehe. Wie befindet sich Ihre junge Dame?"

„Gott sei Dank, recht wol, mein Herr!" erwiederte die Alte mit einem Knix. „Hoffentlich befinden auch Sie sich wol?"

„Ja, bei den vielen Zerstreuungen der langen

Saison ganz ordentlich, ich danke Ihnen. Ihre junge Gebieterin ist wol so lustig und kalt wie immer – ganz eine Frau nach der Mode, nicht?"

„Herr!" rief die Frau und warf den Kopf auf, „es gibt keine bessere Dame in der Welt als meine junge Gebieterin; kenne sie seit sie" (mit der Hand zeigend) „so gros war."

„Wie, ist sie gutmüthig?" fragte der Obrist spöttelnd.

„Gutmüthig! Ich glaube es ist ihr unmöglich gegen irgend Jemand ein hartes Wort zu sagen. Nie gab es eine so milde, so gleich bleibende Sinnesart."

„Wie, und nicht gefühllos? Das wäre zu stark!"

„Gefühllos? sie wartete mich selbst, als ich beim Heraufsteigen der Treppe das Bein gebrochen; und jeden Abend eh' sie in Gesellschaft ging, kam sie mit ihrem lieblichen Lächeln auf mein Zimmer und sah nach, ob mir nichts abgehe."

„Und Sie glauben, Mistreß Johnson, sie werde eine gute Frau abgeben? sie war doch nicht eben sonderlich verliebt als sie heiratete."

„Ob sie Das war oder nicht war, weiß ich nicht, mein Herr; aber Das weiß ich, daß sie auf jeden Wunsch des Herrn lauscht, und ich selbst hörte ihn diesen Morgen zu seinem Bruder sagen: „„Arthur, wenn Du wüstest was für einen Schaz ich besizze.""

„Sie haben ganz Recht," erwiederte der Obrist indem er seinen natürlichen Ton wieder annahm,

„ich wollte mir blos das Vergnügen machen zu sehen, wie gut und richtig Sie Ihre Gebieterin vertheidigen; sie ist wirklich eine trefliche Dame; — guten Abend, Madame."

„Ich habe diese Frau schon gesehen," bemerkte Nugent, „entsinne mich aber nicht wo; sie scheint Haushälterin in irgend einer Familie zu sein."

„So ist es."

„Wie angenehm, von weiblicher Treflichkeit in der grosen Welt zu hören," fuhr Nugent mit einem Seufzer fort; „augenscheinlich war es der ehrlichen Dienerin bei ihrem Lob Ernst. Ein glüklicher Gatte, Wer er auch sein mag!"

Sie befanden sich jezt wieder vor des Obristen Haus. „Lassen Sie mich diese Stelle lesen," sagte Nelmore und schlug einen französischen Philosophen auf. „Und da ich das Französische nicht wie ein Eingeborener spreche, will ich das Gelesene gleich übersezzen."

„„Um die Menschen zu lieben muß man wenig von ihnen erwarten; um ihre Fehler ohne Bitterkeit zu sehen, müssen wir uns zur Nachsicht mit denselben gewöhnen; das Hervortreten dieser Milde ist eine Pflicht, welche die schwache Menschheit von der Weisheit zu fodern das Recht hat. Nun macht uns nichts geneigter zur Nachsicht, zur Verschliesung unsrer Herzen gegen den Haß, zur Offenhaltung derselben für die Ansichten einer menschenfreundlichen, milden Moral, als eine tiefe Kentniß des Menschen-

herzens. Die weisesten Menschen waren daher stets auch die nachsichtigsten. rc.'''

„Und jezt bereiten Sie sich auf ein Erstaunen vor. Der gute Sohn, den Sie so sehr bewunderten, den Sie sich zum Freund wünschten, ist – Hauptmann Balfour; der edle, selbstvergessende Mann, den Sie so hochherzig zu unterstüzzen wünschten, ist – Herr Gilpin; die junge Dame, die in der Blüte der Gesundheit, Schönheit, der Zerstreunungen und Eroberungen noch Zeit fand dem Bett ihrer Dienerin abzuwarten und welche ihr Gemal als einen Schaz betrachtet, ist Charlotte Lennox."

„Guter Himmel!" rief Nugent, „was soll ich dann glauben? Wurde ein Spuk mit meinem Verstand getrieben und sind Balfour, Gilpin, Miß Lennox denn doch wirklich Muster der Vollkommenheit?"

„Nein wahrhaftig, davon sind sie weit entfernt: Balfour ist ein verschwenderischer, rüksichtloser, junger Mensch – von laxer Moralität und niedrigem Ehrgefühl: er sah daß Sie bestimt waren, Erfahrung etwas theuer einzukaufen – sah Sie bestimt von irgend Jemand ausgeplündert zu werden, und dachte er könne endlich eben so gut selbst einer der Bewerber um diesen Gewinn sein. Nachher lachte er auf Ihre Kosten, nicht weil er Sie verachtete – im Gegentheil, meiner Ansicht nach hatte er in seiner Art ein wirkliches Wolgefallen an Ihnen – sondern weil in der Welt, worin er lebt, Jeder-

man sich eine Freude daraus macht, über seine Bekanten zu lachen. Charlotte Lennox sah eine wünschenswerthe Partie in Ihnen, ja ich glaube Sie fühlte wirkliche Neigung für Sie, aber sie war ihr Lebenlang eingeschult worden, Equipage, Geld, Rang für höher anzuschlagen als Liebe. Sie vermochte der Lokkung, Markisin von Austerly zu sein, nicht zu widerstehen: — von zwanzig Mädchen hätt' es keines vermocht. Deshalb ist sie aber nicht minder gutmüthig, nicht minder heitergelaunt und wird deshalb nicht minder eine gute Hausfrau und eine leidliche Gattin sein. Gilpin ist der Schlimste von den Dreien; er ist ohne Widerrede ein Schuft; aber Gilpin befindet sich in offenbarem Unglük. Aller Wahrscheinlichkeit nach that es ihm sehr leid, Sie, der ihm so reichliche Wolthaten erwiesen, anzugreifen; allein da er ein unbenamter Kerl ist, so wollten die Journale vielleicht lediglich nichts von ihm aufnehmen, als Verlästerungen. Sie müssen nicht denken, der Grund aus welchem er Sie so feindselig behandelte, sei Bosheit, Undank, Muthwillen gewesen; der Grund waren zehn Guineen. Bei all Dem ist Gilpin ein Mensch, der wenn er seinen Vater um zehn Guineen betrogen hätte, in der Freude des Augenbliks fünf davon einem Bettler gäbe. Im vorliegenden Fall wurde er von einem noch bessern Gefühl getrieben: er sprang dem Freund seiner Kindheit bei; — wenige Menschen vergessen diese jugendlichen Bande, wenn sie auch andere Fesseln brechen. Ihr Irrthum bestand

nicht blos in dem einfachen Misgriff, schlechte Menschen für gute zu halten, — es bestand in dem doppelten, gewöhnliche Menschen bald für vortreflich, bald für abscheulich anzusehen, — einen Gesellen der eine angenehme Bekantschaft gebildet haben würde, zu einem vertrauten Freund zu machen; einen unglüklichen Mann nothwendig auch für einen rechtschaffenen zu nehmen; ein gutmüthiges, hübsches Mädchen zu einem Ideal der menschlichen Natur umzuschaffen. Nachher waren Sie im Begriff in das entgegengesezte Extrem zu verfallen, und eben so überrasch im Argwohn, wie früher im Vertrauen zu sein. Möchte ich mir schmeicheln können, Sie von lezterem Irrthum, — dem gefährlichern von den beiden — gerettet zu haben!"

„Das haben Sie, mein theurer Nelmore; und jezt borgen Sie mir Ihren Philosophen!"

„Mit Vergnügen; indessen ist Ein kurzer Grundsaz so viel werth als Alles, was die Philosophen Sie zu lehren vermögen, denn Diese können nichts als ihn weiter ausführen; — er ist einfach — er lautet: „„Nehmt die Welt wie sie ist!""

Monos und Daimonos.

Ein Märchen.

Ich bin ein Engländer von Geburt, verlebte aber meine Jugendjahre in einem fremden, mehr nördlichen Lande. Ich hatte weder Bruder noch Schwester; meine Mutter starb, als ich in der Wiege lag und der Vater ward mein einziger Gefährte, Lehrer und Spielgeselle. Er war der jüngere Sohn eines alten, edlen Hauses; was ihn bewog Vaterland und Freunde zu verlassen, alle Gesellschaft zu verschwören und auf einem Felsen zu leben, ist für sich selbst eine Geschichte, die mit der meinigen nichts zu thun hat.

So wahr der Herr lebt, ich glaube die Geschichte, die ich erzälen will, wird Eure Aufmerksamkeit genugsam in Anspruch nehmen, ohne daß ich nöthig habe, die Geschichte eines Andern einzuflechten, um ihre merkwürdigsten Umstände einzuleiten oder ihre unterhaltendsten Begebenheiten zu heben. Wie gesagt, wohnte mein Vater auf einem Felsen; die ganze Gegend umher schien nichts als Felsenwüste, rauhe, furchtbare Einöde; verkrüppelte Bäume, verdorrtes Gras, Höhlen durch welche ein dunkler wilder Strom, (den Sonne und Sternenlicht nur durch die seltenen, schaudrigen Klüfte der gewaltigen,

überhängenden Steinmassen beschienen) schäumend und tobend seinen gesegneten Lauf verfolgte; ungeheure, mit ewigem Schnee bedekte Klippen, Horste von Raubvögeln, deren mistönendes Gekreisch als geeignete Musik zum Himmel aufstieg, der zu kalt und wüst schien um nur eine Wolke auf seiner bleichen, grauen, trostlosen Wölbung zu tragen: das war der Karakter jener Gegend, wo mein Lebenslenz hinslechte. Das Klima welches in den mildern Theilen von . . . . den neunmonatlichen Winter durch drei Monate eines plözlichen herbstlosen Sommers ablöst, schien in der freundlichen, lachenden Gegend in welcher m e i n e Heimat lag, keinen Wechsel zu kennen. Vielleicht schmolz wol der Schnee auf eine kurze Zeit in den Thälern, die Ströme schwollen und eine bläuliche, geisterhafte, unnatürliche Vegetation schien hie und da ein grimmes Lächeln über einzelne kleine Stellen der allbeherrschenden Felsen zu verbreiten; aber auf diese Zeichen der wechselnden Jahreszeit blieben die Sommer meines Knabenalters beschränkt. Mein Vater war den Wissenschaften, den Naturwissenschaften, ergeben und besaß in allem Andern nur sehr mäßige Kentnisse; er lehrte mich was er wuste und den Rest meiner Erziehung prägte die Natur in strenger wilder Gestalt meinem Herzen durch stille aber tiefe Worte ein. Sie lehrte meinen Fuß springen, meinen Arm schleudern; sie hauchte Leben in meine Leidenschaften und goß Finsterniß über mein Gemüth; ich lernte mich an sie, selbst in

ihrer rauhesten, unliebenswürdigsten Gestalt, anklammern und vor allem Uebrigen zurükbeben — vor der Gesellschaft des Mannes und dem sanften Lächeln des Weibes und der hellen Stimme der Kindheit, und vor den Banden und Hofnungen und geselligen Verhältnissen und Zwekken des menschlichen Daseins, als wären sie eine Marter und ein Fluch. Selbst auf diesem düstern Felsen und unter diesem unfreundlichen Himmel hatte ich Genüsse, die dem schalen Geschmak der Städte und Derer fremd sind, die ihre Wonne in einem Meer von Düften und in einem Land der Rosen suchen! Was waren dies für Genüsse? Sie hatten Myriaden von Schattirungen und Wechseln, aber nur Einen gemeinschaftlichen Namen. Was waren es für Genüsse? Die Einsamkeit.

Mein Vater starb, als ich achtzehn Jahre zälte; ich ward dem Schuz meines Oheims überwiesen und begab mich nach London. Ich kam dort an, derb und finster, ein Riese an Kraft und Gliedern, und nach der Ansicht meiner Umgebung ein Wilder in Benehmen und Gemüth. Sie hätten gern gelacht, aber sie fürchteten sich; sie wollten mich ändern aber ich verwandelte sie; ich warf einen Nebel über ihre Freuden und eine Wolke über ihre Gesellschaften. Obgleich ich wenig sprach, obgleich ich fremd und theilnahmlos und schweigend unter ihnen saß, schien meine Gegenwart einen zerstörenden Einfluß auf sie auszuüben. Niemand konte mit mir leben und sich

glüklich oder behaglich fühlen. Das fühlte ich und haßte sie, weil sie mich nicht lieben konten. Drei Jahre vergingen — ich ward mündig — ich foderte mein Vermögen. Voll Verachtung gegen das gesellschaftliche Leben und von Neuem nach Einsamkeit seufzend, beschloß ich nach jenen fernen, unbewohnten Ländern zu wandern, von denen, wenn auch Jemand in sie eingedrungen, noch Keiner zurükgekehrt war, sie zu beschreiben. So nahm ich den Abschied von Allen, von Vettern und Muhmen — und als ich zu meinem alten Oheim kam, der mich noch weniger, als die Andern, geliebt hatte, schüttelte ich seine Hand mit einem so herzlichen Griff, daß das zarte, empfindliche Werkzeug von da an nur wenig zu seinen gewöhnlichen Verrichtungen geneigt gewesen sein dürfte.

Ich begann meine Pilgerfahrt — ich drang in die glühenden Sandflächen — durchzog die unermeslichen Wüsten — kam in die ungeheuern Wälder Afrikas, die nie ein menschlicher Fuß betreten, wo nie eine menschliche Stimme die tiefe, schaudrige Feier gestört hat, welche über der grosen Einsamkeit brütet, wie sie über dem Chaos brütete, ehe die Welt war. Dort keimt und welkt die ursprüngliche Natur unverändert und unberührt von den Zukkungen der übrigen Welt; der Same wird Baum, lebt seine ungezälten Jahrhunderte, fällt und modert und verwest und verschwindet; dort rükt die schleichende Zeit vor, von Niemand beachtet in ihren mächtigen, stum-

men Verwandlungen, als vom wandernden Löwen oder jener gewaltigen Schlange, die hundertmal grösser ist, als die armselige Boa, welche gesehen zu haben Reisende sich rühmen. Dort auch, als ich am sengenden Mittag unter dem schweren, dichten Schatten ruhte, vernahm mein Ohr stampfende Tritte wie von einem Heer und das Krachen und Stürzen der starken Bäume, und durch die verschlungenen Büsche sah ich den Behemoth seinen furchtbaren Weg daher ziehen, die Augen brennend wie eine Sonne und die weißen Zähne gekrümt und schimmernd in dem gräslichen Rachen, wie krystallne Pfeiler in einer Höhle schimmern; das Ungeheuer, dessen alleinige Heimat diese Wüsten sind, und das niemals, seit die Wasser von der dädalischen Erde abgeströmt sind, einem andern Menschenblik als dem meinigen begegnet ist. Jahre schwanden dahin, aber ich zälte sie nicht: sie wurden mir nicht nach den Merkzeichen der Menschen zugemessen, noch mir entleidet durch die Wechsel ihres gemeinen Lebens und den Anblik ihres niedrigen Tagwerks. Jahre schwanden dahin und meine Jugend reifte zur Mannheit und diese ergraute vom ersten Frost des Alters, und da kam ein rastloser, unsicherer Geist über mich und ich sprach in meinem thörichten Herzen: „Ich will noch einmal auf das Antliz meines Geschlechts blikken!" Ich machte meinen Weg zurük — durchzog abermals die Wüsten — betrat wieder die Städte — nahm wiederum die Kleidung der Menschen an, denn

bisher war ich nakt gewesen in der Wildniß, und Haar hatte mich bedekt wie ein Gewand. Ich kam nach einem Seehafen und segelte nach England.

Unter dem Schiffsvolk befand sich ein Mann, aber nur Einer, der weder meine Gesellschaft mied, noch vor meiner zürnenden Miene zurük wich; ein müssiges, neugieriges Wesen, voll von der Selbstsucht und Schalheit und Wichtigkeit Derer, für die Städte eine Heimat, und Geschwäz geistige Nahrung sind. Er war ein durchgehendes, verlezzendes, umgreifendes Gewebe von kleinlichen und niedrigen Gedanken. Furcht war die einzige Gemeinheit, die ihm abging. Es war nicht möglich ihm Scheu einzuflösen, ihn verstummen zu machen oder ihm auszuweichen. Er suchte mich immer auf und hing sich an mich wie ein Pflaster das keine Gewalt abzureissen vermag. Meine Seele ermattete, sobald meine Augen ihm begegneten. Mir war sein Anblik wie jene Geschöpfe, deren Widerlichkeit sie uns eben so furchtbar als verächtlich macht. Ich lechzte und schmachtete danach, ihn, wenn er mich anredete, zu erwürgen. Oft wollte ich Hand an ihn legen und ihn zu den Haifischen in's Meer schleudern, die mit offenem Rachen und Luchsaugen Tag und Nacht unser Schiff umschwammen; aber zu Vieler Blike ruheten auf mir und ich bezwang mich und wandte mich ab und schloß die Augen vor Ekkel, und wenn ich sie wieder aufschlug, sieh! da war er an meiner Seite und seine scharfe, schnelle Stimme gellte in mein unwilliges

Ohr. Einst ward ich Nachts durch das Geschrei und Fluchen der Mannschaft aus dem Schlaf geschrekt und eilte aufs Verdek: wir waren auf einen Felsen gestoßen. Es war ein schauerlicher aber, beim Heiland! ein herrlicher Anblik! Das stille, ruhige Mondlicht, die im Saphirglanze schlummerde See und inmitten der süßen, schweigenden Ruhe der Natur dreihundert und fünfzig Seelen im Begriff die Welt zu verlassen! Ich saß bei Seite und schaute zu und half nicht. Eine Stimme kroch wie das Zischen einer Natter an mein Ohr, ich wandte mich und erblikte meinen Quäler; das Mondlicht fiel auf sein Gesicht und es grinste vom trunkenen Lächeln des Rausches und sein milchblaues Auge schimmerte und er sagte: „Auch hier wollen wir uns nicht trennen!“ Kalt rann das Blut durch meine Adern und ich würde ihn in's Meer geschleudert haben, das jezt schnell und schneller auf uns zuströmte; aber das Mondlicht beschien ihn und ich wagte nicht ihn zu tödten. Indeß wollte ich nicht dableiben um mit den Andern zu verderben, sprang allein vom Schiff und schwamm nach dem Felsen. Ich sah einen Hai nach mir schnappen, aber ich wich ihm aus und einen Augenblik nachher hatte er genug um seinen Schlund zu sättigen. Ich hörte ein Krachen und einen wirren, wilden Aufschrei der Angst, der Todesangst von dreihundert und fünfzig Herzen, welche eine Minute später still standen, und ich sprach mit tiefer Freude in meiner eigenen Brust: „Seine

Stimme ist unter den Uebrigen, und wir sind getrent!" Ich gewann das Ufer und legte mich zum Schlafen nieder.

Am nächsten Morgen fielen meine Blikke auf ein Land schöner, als die Träume eines Griechen. Die Sonne war eben aufgegangen und lachte die silbernen Ströme an und die Bäume, die sich unter purpurnen und goldenen Früchten beugten, und der diamantne Thau funkelte auf der blumenbedekten Flur, deren leisester Hauch eine Labe war. Tausende von Vögeln, mit allen Farben des nordischen Regenbogens auf ihren prachtvoll schimmernden Flügeln, schwirrten von Gras und Baum, und füllten die Luft mit Gesang und Jubel; zu meinen Füßen murmelte die See ohne eine Spur der gestrigen Verheerung auf ihrem kristallnen Antliz; der wolkenlose, in klares, blendendes Licht getauchte Himmel fächelte seine segnenden Lüfte um meine Wangen. Ich erhob mich mit leichtem, erfrischtem Herzen; ich durchzog die neue Heimat, die ich gefunden; ich erglimte einen hohen Berg und entdekte daß ich mich auf einer kleinen Insel ohne Spuren von Menschen befand, und mein Herz schwoll als ich umherblikte und entzükt ausrief: „Ich werde wieder allein sein." Ich stieg den Hügel hinab und hatte noch nicht seinen Fuß erreicht, als ich die Gestalt eines Mannes auf mich zukommen sah. Ich blikte ihn an und mein Herz ahnete Schlimmes. Er kam näher und ich sah, daß mein verächtlicher Verfolger den Wellen entron-

nen war und vor mir stand. Mit seinem scheuslichen Lächeln und blinzendem Aug trat er auf mich zu, und schlang seine Arme um mich — lieber hätt' ich die klebrigen Ringe der Schlange an mir gefühlt — und sagte mit seiner harten, gellenden Stimme: „Ha, ha, Freund, wir bleiben doch immer beisammen." Ich warf ihm einen grimmen Blik zu, sprach aber kein Wort. Am Ufer war eine grose Höhle; ich stieg zu derselben hinab und trat hinein und der Mann folgte mir. „Wir werden hier sehr glüklich leben," sagte er, „und uns niemals trennen!" Und meine Lippe zukte und meine Hand ballte sich unwillkürlich. Es war jezt Mittag und Hunger überkam mich, und ich ging hinaus und tödtete ein Wild und brachte es heim und brühte einen Theil davon an einem Feuer von duftendem Holz, und der Mann aß und schmazte und lachte, und ich wünschte daß die Knochen ihn erwürgt hätten, und er sagte wie er fertig war: „Wir werden hier auserlesene Tafel haben!" Immer noch hielt ich an mich. Endlich legte er sich in einen Winkel der Höhle und schlief ein. Ich schaute ihn an und sah daß sein Schlummer tief war und ging hinaus und wälzte einen mächtigen Stein vor die Mündung der Höhle und nahm meinen Weg nach dem entgegengesezten Theil der Insel, und jezt war's an mir zu lachen. Ich entdekte eine andere Höhle und machte mir ein Bett von Mos und Blättern, und zimmerte mir einen Tisch von Holz und blikte hinaus aus der Oefnung der Höhle und sah

die weite See vor mir und sprach: „Jezt werde ich allein sein!"

Am nächsten Tag ging ich wieder aus und fing mir eine Ziege und brachte sie mit und bereitete sie wie zuvor, aber ich war nicht hungrig und mochte nicht essen, darum schweifte ich umher und durchwanderte die Insel, und bei meiner Zurükkunft war die Sonne beinah untergegangen. Ich trat in die Höhle und auf meinem Bett, an meinem Tisch saß der Mann, den ich in der andern Höhle lebendig begraben zu haben glaubte. Er lachte und legte den Knochen hin, an dem er eben nagte.

„Ha, ha," rief er, „Ihr wolltet mir einen schönen Streich spielen, aber in der Höhle war ein Loch, das Ihr nicht gesehen habt, und da bin ich herausgekommen Euch zu suchen. Dies war nicht schwer, da die Insel so klein ist und jezt, wo wir wieder beisammen sind, wollen wir uns nicht mehr trennen."

Ich sprach zu dem Menschen: „Steh auf und folge mir." Also stand er auf und die Speise, welche er zurükließ, war meinen Augen ein Abscheu, denn er hatte sie berührt. „Soll dies Ding ernten und ich säen?" dachte ich und mein Herz drükte mich wie Eisen.

Ich erstieg eine hohe Klippe: „Schau Dich um," rief ich; „Du siehst den Bach, der die Insel theilt, Du sollst auf einer Seite wohnen, und ich

auf der andern, denn derselbe Flek soll uns nicht aufnehmen noch das gleiche Mal uns nähren!"

„Das darf nimmermehr sein," sagte der Mann, „denn ich kann das Wild nicht fangen noch die Bergziege erhaschen, und wenn Ihr mich nicht füttert, so muß ich verhungern."

„Gibt es denn nicht Früchte," fragte ich, „und Vögel, denen Du Schlingen legen kanst und Fische, die das Meer auswirft?"

„Aber," erwiederte der Mensch und lachte, „ich mag sie nicht so gern essen, als das Fleisch des Wildes und der Ziegen!"

„So höre denn," rief ich; „sieh dort an den grauen Stein, jenseits des Bachs will ich jeden Tag ein Wild oder eine Ziege legen, so daß Du die Nahrung haben kanst, die Du liebst; aber komst Du jemals über den Fluß und betritst mein Reich, so erschlag' ich Dich, so gewiß die See murmelt und der Vogel fliegt!"

Ich stieg die Klippe hinab und führte den Mann an den Rand des Baches. „Ich kann nicht schwimmen," sagte er; so nahm ich ihn denn auf meine Schultern und sezte über das Wasser und fand eine Höhle für ihn und machte ihm einen Tisch und ein Bett wie ich sie hatte, und verließ ihn. Als ich wieder auf meiner Seite des Flusses stand, hüpfte ich vor Freuden und erhob meine Stimme und sagte: „Jezt werde ich allein sein."

So vergingen zwei Tage und ich war allein. Am dritten ging ich meiner Jagd nach; der Mittag war heis und ich müde wie ich heim kam. Ich trat in die Höhle und siehe der Mann lag ausgestrekt auf meinem Bett. „Ha, ha,“ rief er, „hier bin ich; ich fühlte mich so verlassen zu Haus, daß ich gekommen bin, um wieder mit Euch zu leben!“

Mit finstern Brauen blikte ich den Mann an und sprach: „So gewiß die See murmelt und der Vogel fliegt, will ich Dich erschlagen.“ Ich faste ihn in meine Arme, riß ihn von meinem Bett, schlepte ihn hinaus in die freie Luft und wir standen zusammen auf dem weichen Sand, neben dem grosen Meer. Eine Furcht überkam mich plözlich; die Weihe des stillen Geistes, der die Einsamkeit beherrscht, durchschütterte mich. Wären Tausende um uns gestanden, ich hätte ihn vor Allen erschlagen; so aber zagte ich, weil wir allein in der Einödde waren, blos mit der Stille und mit Gott! Ich ließ meine Beute los. „Schwöre,“ rief ich, „mich nie mehr belästigen zu wollen, schwöre, die Grenze unsres beiderseitigen Aufenthalts nie mehr zu übertreten, und ich tödte Dich nicht!“

„Ich kann nicht schwören,“ antwortete der Mann, „ich will lieber sterben als auf das gebenedeite Menschenantliz Verzicht leisten, sollte es auch das eines Feindes sein.“

Bei diesen Worten kehrte meine Wuth zurük; ich schleuderte den Mann zu Boden, sezte meinen

Fuß auf seine Brust und legte die Hand an seinen Nakken; er zappelte einen Augenblik und war todt! Ich entsezte mich, und wie ich in sein Gesicht blikte, dünkte mir es belebe sich wieder; mir schien's, als sei das kalte, blaue Aug auf mich geheftet und der bleiche Mund grinse wieder häßlich wie zuvor, und die Hände, welche in der Todesangst sich in den Sand gewühlt hatten, waren nach mir ausgestrekt. Und ich trat noch einmal auf seine Brust und grub ein Loch am Ufer und bestattete die Leiche. „Und nun," rief ich, „bin ich endlich allein." Da durchdrang mich die wahre Empfindung des Alleinseins, das ungewisse, trostlose, gegenstandslose Gefühl der Verlassenheit. Und ich bebte — bebte an jedem Glied meines Riesenkörpers, als ob ich ein Kind wäre, das im Finstern zittert, und mein Haar sträubte sich empor und das Blut rieselte eiskalt, und ich wäre nicht eine Minute länger auf diesem Plaz geblieben und hätte ich dafür wieder jung werden können. Ich kehrte um und floh — floh rings um die ganze Insel und knirschte mit den Zähnen, wenn ich an's Meer kam und sehnte mich nach einer unbegrenzten Wüste, damit ich nur ewig fortfliehen könte. Mit Sonnenuntergang kehrte ich nach meiner Höhle zurük; ich sezte mich auf das Ende meines Betts nieder und bedekte mein Gesicht mit beiden Händen; da war's, als hörte ich ein Geräusch, ich blikte auf und, so wahr ich lebe, am andern Ende des Betts sah ich den Mann, den ich

erschlagen und begraben hatte. Da saß er sechs Fuß von mir und winkte mir und schaute mich an mit seinen bleichen Augen und lachte. Ich stürzte aus der Höhle — ich floh in einen Wald — ich warf mich auf die Erde, — mir gegenüber, sechs Fuß von meinem Gesicht, war wiederum das Gesicht dieses Mannes! Und mein Muth erwachte und ich redete ihn an, aber er antwortete nicht. Ich versuchte ihn zu greifen, aber er entglitt meinen Händen und blieb mir immer gegenüber sechs Fuß entfernt, wie zuvor. Ich legte mich nieder und drükte mein Antliz in den Rasen und wollte nicht aufschauen bis die Nacht herein brach und Finsterniß über der Erde lag. Da erhob ich mich und kehrte zur Höhle zurük; ich legte mich zu Bett und der Mann legte sich neben mich und ich zürnte und versuchte ihn zu fassen, wie sonst, aber ich konte nicht und schloß die Augen, und der Mann schlief neben mir. Tag folgte auf Tag und es blieb immer so. Bei Tisch und im Bett, daheim und draussen, beim Aufstehen und Niederlegen bei Tag und Nacht, sechs Fuß von mir und nicht weiter, war das todte, gespenstische Wesen. Und wenn ich das schöne Land und die schweigenden Himmel betrachtete und mich wieder zu diesem furchtbaren Gefährten wandte, rief ich: „Ich werde nie wieder allein sein!" Und der Mann lachte.

Endlich kam ein Schiff und ich rief es an — es nahm mich auf und ich dachte, als ich meinen Fuß auf's Verdek sezte! „Nun werd' ich meinem Quäler

entrinnen." Und während ich so dachte sah ich ihn ebenfalls das Verdek erklimmen und versuchte ihn hinab in die See zu stoßen, aber vergeblich: er war mir zur Seite und aß und schlief mit mir wie zuvor. Ich kam ins Vaterland zurük. Ich drängte mich unter die Menge — ich ging zu Festgelagen und hörte Musik — ich ließ dreissig Menschen zu mir kommen und Tag und Nacht bei mir wachen. Aber ich hatte einunddreissig Gefährten und einer war geselliger, als alle Andere.

Endlich sprach ich zu mir selbst: „dies ist eine Täuschung, ein Trug der äussern Sinne und das Ding ist nicht, ausser in meinem Geist. Ich will Die zu Rath ziehen, die in solchen Krankheiten geschikt sind, und ich werde — wieder allein sein."

Ich berief Einen, der berufen dafür war, daß er das geistige Auge von seinen Schuppen und Truggestalten zu heilen wisse. — Ich band ihn durch einen Eid zum Schweigen — und erzälte ihm meine Geschichte. Er war ein kühner Mann und ein Gelehrter und versprach mir Hülfe und Erlösung.

„Wo ist die Gestalt jezt?" sprach er lächelnd, „ich sehe sie nicht."

Und ich antwortete: „Sechs Fuß von uns."

„Ich sehe sie nicht," sagte er wieder; „wäre sie wirklich so würden sie meine Sinne nicht minder fühlbar auffassen als die Eurigen." Und er sprach zu mir wie Schulpedanten sprechen. Ich antwortete weder noch widersprach ich, aber ich befahl den Die-

nern ein Zimmer zu bereiten und den Fußboden mit einer dikken Sandschichte zu bedekken. Als es geschehen war, hieß ich den Arzt mir in das Zimmer folgen und verschloß die Thür.

„Wo ist die Gestalt jezt?" wiederholte er und ich sagte: „sechs Fuß von uns, wie zuvor!"

Und der Arzt lächelte. „Schaut auf den Boden," rief ich und zeigte dahin: „was erblikt Ihr?" Und der Arzt bebte und hielt sich an mir fest um nicht zu fallen. „Der Sand dort," sagte er, „war glatt als wir eintraten und jezt seh' ich darin die Spuren von Menschentritten!"

Und ich lachte und zog meinen lebenden Gefährten fort: „Sehet Ihr," fragte ich, „was uns überall nachfolgt?"

Der Arzt schnapte nach Athem. „Die Spur dieser Menschentritte!" rief er.

„Könt Ihr mir also nicht helfen," schrie ich in plözlicher, wüthender Todesqual, „und soll ich nie wieder allein sein?"

Und ich sah die Füße des todten Geschöpfs diese Worte in den Sand zeichnen: „Einsamkeit ist nur für den Schuldlosen. Böse Gedanken sind Gefährten auf eine Zeit. Böse Thaten sind Gefährten durch die Ewigkeit. Dein Haß trieb mich an, in Deine Einsamkeit einzubreche. Dein Verbrechen vernichtet die Einsamkeit auf immer!"

Der Genfersee und seine Erinnerungen.

Es gibt einige Orte in der Welt, deren Besuch Personen, die sich für das Genie interessiren, fast eine Pflicht dünkt. Solche Pilgerfahrten nicht zu unternehmen erscheint wie die Vernachlässigung eines Lebenszweks. Die Erde hat manches Mekka und Medina für Diejenigen, denen der Genius ein Prophet und seine Grabstätte ein Heiligthum ist. Unter diesen Orten hat keiner eine höhere Weihe, als „der Leman mit kristallenem Blik." Der Name dieses lieblichen See's schon ist ein Gedicht. Er beschwört die lebendigen Gestalten Derer herauf, die größer waren, als ihr Geschlecht. Wie der Gedanke an Troja auf Einmal den schimmerden Skamander, die himmeltrozzenden Thürme, das Gebraus des weiten Griechenlagers, mit dem einsamen Zelt des um seinen Verlust trauernden Achills und Hektors Abschied von Der, welcher er „Vater, Mutter, Bruder," war, vor uns bringt: so ruft schon der Name des Genfersees die Felsen von Meillerie, — die weißen Mauern von Chillon, — hervor. Wir sehen Byron's Gondel und das Gewitter, welches über den Jura zieht; den Bogengang von Akazien, aus welchem Roms Geschichtschreiber in dunkler Nacht auf die

Fluten schaute, nachdem er die lezte Seite seines ewigen Werkes vollendet hatte; Voltaire, Rousseau, Kalvin — Menschen, die für sich selbst schon Revolutionen waren — steigen vor uns auf. Ja der Genfersee ist ein Epos: in sich selbst poetisch, verschmilzt er seinen Namen mit den Abzeichen der Poesie, und was die Natur Schönstes hat reiht sich hier unwillkürlich an die beredteste Sprache des Genies an.

Den Morgen nach meiner Ankunft im Gasthof, welcher, in geringer Entfernung von Genf, am Ufer des Sees liegt, fuhr ich zu Schiff nach dem von Byron bewohnten Haus, das beinah gerade gegenüber steht. Die Luft war still aber trüb, und das Wasser schlug fast keine Welle. Am andern Ufer angekommen steigt man einen etwas rauhen, steilen Weg hinan, nach einem kleinen Dorf, um welches sich der Weg nach dem Hause windet. Rechts beim Eingang ist ein Weinberg, in dem damals die Trauben reif und üppig hingen. Innerhalb des Gatters stehen drei bis vier Bäume in regelmäßigen Zwischenräumen, und ist man noch einige Stufen hinaufgestiegen, so sieht man, in einem kleinen Hof vor dem Gebäude, einen schmuklosen Springbrunnen; damals war er vertroknet, die Wasser spielten nicht mehr. Auf beiden Seiten liegt ein vom Hofe auslaufendes Gärtchen, und vor die Thür sind rauhe Steinbänke gesezt. Im Haus trit man in einen kleinen Flur, der zu drei Zimmern führt. Das gröste derselben

ist wunderschön — geräumig und von ovaler Form, mit geschniztem Getäfel. Aus den Fenstern an drei Seiten hat man die schönsten Aussichten auf Genf, den See und dessen Ufer. Sie führen auf eine mit Steinen gepflasterte Terrasse; wie oft mag Byron auf diesem Balkon der sinkenden Sonne mit sehnsüchtigem Aug nachgeschaut haben? Hier hatte sein Genie seine volste Reife erlangt — hier war der interessanteste Zeitpunkt seines Lebens. Er hatte die Brükke überschritten, welche ihn von seinem Vaterland trente, aber die Brükke war noch nicht abgebrochen. Der weiche Süden hat ihn noch nicht entnervt. Seine Schwelgereien beschränkten sich noch auf ein geistiges Gebiet — seine Sinnlichkeit war noch natürlich — seinem Geist war die Jugendkraft und Frische noch nicht abgeblüht, seine Zeit war noch mehr die Hofnung als die Vergangenheit, und die Welt träumte eher von Dem, was er sein würde, als von Dem was er gewesen war.

Seine Werke (die pariser Ausgabe) lagen auf dem Tisch. Er selbst war überall. An dieses Zimmer stößt ein kleineres Kabinet, sehr kunstlos und einfach ausgeschmükt. In einer Seitenvertiefung steht ein Bett, auf der andren Seite führt eine Thür in eine Garderobe. Hier, wurde mir erzält, pflegte er gewöhnlich zu schreiben — und was für Werke? — „Manfred" und die schönsten Stanzen des dritten Gesangs von „Childe Harold" stürzen plözlich auf unsre Erinnerung ein. Sofort

steigt man eine Treppe hinauf und gelangt in einen Gang, an dessen Ende sich ein herrlicher Blik auf den See aus einem Fenster darbeut. In diesem Gang hingen einige seltene aber schlecht gemalte Bilder: unter Andern Franz I, Diana von Poitiers und Julius Skaliger. Von da trit man in sein Schlafgemach. Nichts schmukloser als das Geräth darin; das Bett steht in einem Alkov, und in einem Winkel gewahrt man einen alten Schreibtisch von Nußbaumholz, wo man noch über mehreren Fächern geschrieben liest: „Briefe von Lady B." Sein Dichterleben verschwindet vor diesem Papierstreifen, und alle Mühen, alle Täuschungen seiner wirklichen, häuslichen Existenz drängen sich schmerzlich auf. Man gedenkt der neun gerichtlichen Exekutionen in Einem Jahr — der Herzensnoth und des Gekeifs und der Entfremdung und gemeinen Verlästerung der Welt und der „zertrümmerten Hausgötter." *) Die Men-

*) „Ich war zum Genuß aufgelegt. Ich bin ein Freund der Natur und Bewunderer der Schönheit. Ich kann Beschwerlichkeiten ertragen, scheue Entbehrungen nicht und habe einige der glorreichsten Ansichten der Welt vor mir gehabt. Aber bei all Dem hat die Erinnerung bitterer Leiden und besonders der neuesten Verödung meines Hauses, welche mich durch's Leben begleiten muß, hier an mir genagt, und weder die Musik des Hirten und der Sturz der Lawinen, noch die Ströme, Berge, Wälder, Gletscher und Wolken haben auch nur einen Augenblik die Last

schen mögen moralisiren wie sie wollen, aber Unglük ist die Ursache und die Sühne des Irrthums.

Ich mochte nur die Räume sehen, welche von ihm selbst bewohnt gewesen, und hielt mich nicht dabei auf die übrigen zu besichtigen. Ich trat in das Gärtchen vor dem Hause — hier war ein zweiter Springbrunnen, den die Nymphe nicht verlassen hatte. Die Zweige einer Thränenweide neigten sich über ihn; weiter oben dehnte sich, durch keine Schranke gesondert, ein Weinberg aus, dessen grüne Blätter und lachende Früchte einen fast schmerzlichen Gegensaz mit den Erinnerungen des Orts bildeten. Die grose Mutter tröstet sich leicht über den Verlust ihrer herrlichsten Kinder. Der Himmel war mehr im Einklang mit dem Genius loci, als die Erde. Die stillen, dunkeln Wolken spiegelten sich in der glatten Fläche des Sees, und in der Ferne ruhte der Horizont in tausend Nebeln auf den Kronen der melankolischen Berge.

Am nächsten Tag trieb es mich die Gefühle zu verscheuchen, welche die Aussicht auf Byrons Villa vom Garten meiner Wohnung aus in mir erregte, und ich unternahm eine weniger interessante Wallfahrt, obgleich zu einem besuchtern und vielleicht

---

meines Herzens erleichtert oder mich fähig gemacht, mein eignes unseliges Ich in der Majestät und Herrlichkeit um mich, über und neben mir, zu vergessen. Byrons Journal seiner Reise durch die Schweiz.

unvergänglichern Altar. Was Byron für eine Saison, das war Voltaire für ein halbes Jahrhundert: eine Macht für sich selbst — das Gestirn der Civilisation — der Diktator der Republik des Geistes. Es war einer der Wenigen, durch welche der Gedanke dieselben Wirkungen hervorbringt, wie sie sonst nur die That erzeugt. Wer hat, nächst den grosen Reformatoren, einen ähnlichen Einfluß auf die Gemüther der Menschen und die Schiksale der Nationen ausgeübt? Nicht jedoch nach der gemeinen Ansicht, welche ihm und seinen Verbündeten die Ursachen der Revolution zuschreibt; diese Ursachen waren vorhanden, hätte auch niemals ein Philosoph gelebt; aber Voltaire reifte und koncentrirte die Wirkungen — ob zum Guten, ob zum Bösen muß die Zeit lehren; — wir können bis jezt blos sagen, daß die daraus entsprungenen Uebel den Leidenschaften der Menschen, nicht der Philosophie zuzuschreiben sind. Diejenigen, welche beweisen, daß eine Krankheit existirt, sind nicht zu tadeln, wenn nach ihrem Tod falsche Heilmittel angewandt werden. Es ist das Unglük der menschlichen Angelegenheiten, daß Weise die Fäulniß eines alten Systems darthun — Quaksalber aber ein neues aufführen. Wir bedienen uns der gelehrtesten Baukünstler um den Verfall eines Gebäudes zu beurtheilen, und der unwissendsten Maurer, um es auszubessern. Lezteres ist aber offenbar nicht der Fehler des Künstlers. „Les partisans de la liberté sont ceux qui détestent le plus

profondément les fortaits, qui se sont commis en son nom."

Die Gegend von Genf nach Ferney ist malerisch und angebaut genug, um uns an der Richtigkeit der Beschreibungen zweifeln zu lassen, nach denen die Umgebung des Ortes, ehe Voltaire sich dort niederließ, eine Wüste gewesen sein soll. Man naht sich dem Haus durch eine Allee. Links steht die berufene Kirche, welche Voltaire Gott errichtete („Deo erexit Voltaire"). Es ist unter den Touristen Mode, sich über diese Frömmigkeit zu wundern und sie mit den Grundsäzzen des Mannes im Widerspruch zu finden. Touristen sind aber selten gründliche Untersucher. Jeder, der nur im Geringsten mit Voltaires Schriften bekant ist, muß wissen wie wenig er ein Atheist war. Er hatte zu viel Verstand für eine solche Ansicht.

Er war einer der schärfsten Beweisführer den die Philosophie zu Gunsten des höchsten Wesens aufweisen kann, und so stark seine Satire die Fanatiker verspottet, so kommen sie, mit den Atheisten verglichen, doch noch gut weg. Sein Eifer für das Dasein Gottes führt ihn manchmal selbst über das gesunde Urtheil hinaus, wie in jenem Roman, wo Dr. Friend (Doktor der Theologie und Parlamentsmitglied!) seinen Sohn Jenni, (welche Namen uns diese Franzosen geben!) und Jennis Freund, Birton, in einer Disputation vor einer Gesellschaft von Wilden bekehrt. — Dr. Friend besiegt

den störrischen Atheisten mit allzu leichten Waffen. Wirklich war Voltaire geradezu unduldsam gegen ein Argument, welchem, seiner Behauptung nach, das Zeugniß all unsrer Sinne widerstreitet. Er war die Intoleranz selbst gegen Jeden der gegen das Zeugniß der Vernunft raisonnirte. Man wird mir vergeben, daß ich Voltaire diese Gerechtigkeit widerfahren lasse; ich möchte dem Atheismus keine so glänzende Autorität zufallen lassen.

Der Kirche gegenüber, vom Haus gesondert, stand einst das Theater — es ist jezt niedergerissen und ein dichtes Gebüsch nimt dessen Stelle ein. Ich gestehe, daß, während ich Voltaires Glauben vertheidigte, ich doch gerne gesehen hätte, ob „Mahomet" oder „le bon Dieu" besser logirt gewesen.

Sofort bekomt man das Haus vor sich — lang, regelmäßig und leidlich schön, wenn mit dem gewöhnlichen Karakter der französischen oder schweizerischen Architektur verglichen. Es ist schon so oft beschrieben worden, daß ich denselben Gegenstand nicht wieder berühren würde, wenn er nicht ein Interesse besäße, welches keine Wiederholung zu zerstören vermag. Ausserdem hilft es die Gemüthsart seines Besizzers erklären. Das Haus eines Mannes ist oft ein Bild seiner selbst.

Die halle de réception ist ein kleiner Raum; die Geräthe sind unverändert: dieselben Sessel mit gestikter Arbeit und geschweiften Lehnen von Eichenholz; derselbe rothgeblümte Samt an den Wänden.

Die vollendete Unempfindlichkeit des grosen Schriftstellers für das Schöne zeigt sich hauptsächlich in den erbärmlichem Pinseleien an den Wänden umher, deren Anblik einem englischen Dichter jedesmal Nervenzukken verursacht haben würde — so wie in einem riesigen, reich vergoldeten Ofen von barbarischer Form, der des Hausherrn eigene Erfindung war. Er trägt seine Büste. In diesem Zimmer ist auch das berühmte Gemälde, zu welchem der Sage nach Voltaire die Idee gab. Er ist hier dargestellt, wie er die Henriade dem Apollo überreicht, während seine Gegner in die höllischen Regionen versinken und der Neid zu des Gefeierten Füßen verscheidet. Ein gar wunderlicher Beleg zu der Bescheidenheit des Verdienstes — und des Dichters Toleranz! So gibt es also eine Hölle für Ungläubige — an Voltaire! — Doch man darf ein solches Bild nicht im buchstäblichen Sinn nehmen. Voltaire war ein eingebildeter Mensch, aber auch ein vollkommener Weltmann. Wir dürfen überzeugt sein, daß er selbst so gut über den Einfall lachte, als jeder Andere, und können uns darauf verlassen, daß wenn der alte Herr, auf seine Dose klopfend, seinen Gästen das Gemälde mit jener Miene unnachahmlichen Spottes zeigte, er gewiß darüber eine so wizzige Bemerkung machte, als der Wizzigste von uns bringen könte. Wie lustig muß es gewesen sein, wenn er auf das Gesicht jedes besondern Feindes wies! Wie munter mag er über den Verdammungszustand gescherzt haben! So

gehört denn das Gemälde in der That nur zu jenen knabenhaften Ausbrüchen der Karikatur, die, zu übertrieben um wirklich boshaft zu sein, bis ans Ende Voltaires groser physischer Lebhaftigkeit eigenthümlich blieben. Es war ein derber Spas, in den er sich mit Behagen stürzte, um seine Feinde zu verhöhnen. Voltaire kante die Gewalt des Lächerlichen zu gut, um sich, wie die einfältigen Gaffer glauben, im Ernst lächerlich zu machen.

Das Schlafzimmer stöst an den Salon. Es enthält die Porträts von Friedrich dem Grosen, von Madame du Chatelet und von ihm selbst. Die beiden leztern sind in der Ausgabe seiner Werke von Beaumarchais erschienen. Auch zeigt man hier die Vase, welche sein Herz enthielt mit der Inschrift: „Mon esprit est partout — Mon coeur est ici." „Da ich glaube," bemerkte mein Begleiter, mehr wizzig, als gerecht, „daß sein Esprit besser war, als sein coeur, so zweifle ich ob der Ferney gegebene Vorzug so hoch anzuschlagen ist." Le Kains Bildniß hängt über seinem Bett. Voltaire war der Mann, der einen Schauspieler beurtheilen konte; war er doch selbst der Shakespeare des Erkünstelten. Ein einziger Umstand beweist seine Gleichgiltigkeit gegen die baare Natur hinlänglich. Das Erste was ein Verehrer derselben an einem solchen Ort gethan haben würde, wäre die Anlegung seiner Lieblingszimmer nach den schönsten Seiten dieser zauberischen Gegend hin gewesen. Aber Voltaires Fenster sind alle nach der entgegengesezten

Seite gekehrt. Man erblikt aus ihnen weder den glorreichen See, noch die stolzen Alpen, was doch so leicht zu bewerkstelligen war, da sie, so bald man in den Garten trit, sichtbar sind. Aber See und Alpen waren nicht die Dinge, welche zu studiren oder zu beschreiben Voltaire jemals für nöthig fand. Auf dem Lande lebend blieb er doch vorzugsweise der Dichter der Städte. Selbst seine tiefe Menschenkentniß bezog sich eigentlich nur auf künstliche Menschen; auf den Geschmak, die Irrthümer und Schwächen, — nicht auf Herzen und Leidenschaften. Besäßen die Menschen weder tiefe Gefühle, noch Zartheit und Innigkeit der Fantasie, so würde Voltaire der gröste Menschenmaler gewesen sein, der jemals existirte.

Hat man das Haus verlassen, so steigt man einige Stufen hinab; — gegenüber ist ein schmaler Weg mit Pappeln besezt. Sofort gelangt man in einen grünen Bogengang, welcher durch die dichten Hekken zu beiden Seiten vollkommen geschlossen sein würde, wären nicht hie und da kleine Oefnungen in die Büsche eingeschnitten, welche bisweilen einen Durchblik in die wundervolle Landschaft gestatten. Auf diese Weise liebte Voltaire die Natur zu betrachten, — durch Fensterchen in einer künstlichen Hekke! Und ohne diese Hekke wäre die Aussicht so prachtvoll gewesen! Es war Voltaire's bevorzugter Morgenspaziergang. Am Ende steht eine Bank, auf welcher der grose Mann (und wann, troz aller seiner

Mängel, wird Frankreich einen grösern hervorbringen?) zu sizzen und zu denken pflegte. Ich sehe ihn vor mir, im karmosinrothen, mit Gold verbrämten Rok — die Strümpfe weit über die Kniee heraufgezogen — das Kinn auf den langen Stok gestüzt — das Auge hell (irriger Weise wird er oft mit dunkeln Augen dargestellt) und durchdringend, weder zur Erde, noch aufwärts gerichtet, sondern gerade vor sich hin blikkend; — so beschreibt ihn der alte Gärtner, der sich seiner noch zu erinnern behauptet. Ich sehe ihn seine lezte Reise nach Paris überdenkend, — jenen Schluß eines Lebens voll literarischer Triumphe, wie er nie einem Schriftsteller zu Theil geworden, — jenen Tod, den er aus dem Gift seiner eigenen Lorbeeren sog. Nie bestralte der Ruhm so glänzend den Weg zum Grabe; aber dieselbe Fakkel die dem Triumphzug geleuchtet, zündete den Holzstoß an. Es war wie die lezte Szene eines schimmernden Melodrams; der die Zuschauer am meisten blendende Schlußeffekt war das Zeichen den Vorhang fallen zu lassen.

Der über hundert Jahre alte Gärtner versichert die genauste Erinnerung an Voltaire's Person zu haben; ich beutete sie ämsig aus. Zu meiner Verwunderung hörte ich, daß selbst im Alter und troz seiner Gewohnheit gebükt zu gehen, Voltaire über die mitlere Gröse empor ragte. Der Gärtner weilte jedoch mit mehr Vergnügen bei seinem Anzug als seiner Person. Der Dichter war stolz auf die mäch-

tige Perükke und die bordirte Weste, noch mehr aber auf seine vergoldete Kutsche mit den vier lang geschweiften Pferden. Voltaire liebte den Prunk — es war nichts Einfaches in seinem Geschmak. Freilich war sein Zeitalter nicht das der Einfachheit.

Inmitten eines Kiesplazes befindet sich ein langer Rasenstreifen, unverändert seit Voltaire ihn anlegte, und nicht weit davon steht der Baum, den er gepflanzt — schön, schlank und üppig belaubt; als ich ihn sah spielte die Sonne lustig durch seine zarten Zweige. Von keinem seiner Werke ist die Frische so wenig gewichen. Mein Besuch in Byron's Haus Tags zuvor, mein jeziger Besuch in Ferney rief mir natürlich die beiderseitigen Bewohner zur Vergleichung. In den Verfolgungen die sie erduldet, in dem allbezwingenden persönlichen Einfluß, den Beide erlangt hatten, lag etwas Aehnliches. Aber Byron nahm das Herz, Voltaire den Verstand in Anspruch. Hätte Byron das Greisenalter erreicht und die im Don Juan begonnene Richtung weiter verfolgt, so wäre die Aehnlichkeit nach und nach wol noch gröser geworden. Wirklich war Byron mehr mit Voltaire, als mit Rousseau verwandt, mit dem man ihn immer zusammengestellt hat. Er stand Rousseaus Weichlichkeit und Verstellung fern, und besaß den gesunden Verstand, den herben Spott und die ernste Bitterkeit Voltaire's. Ihm wie Voltaire fehlte die wahre Meisterschaft in der Darstellung der Leidenschaft. Er schildert oder erwekt nicht

das Gemüth, er schildert oder wekt das Gefühl. Indessen hat das Sentimentale bei Byron fast ganz die Stärke und Innigkeit der Leidenschaft *).

*) Von oberflächlichen Kritikern wurde Byron der Dichter der Leidenschaft genant, Dem ist aber nicht so. Um die Leidenschaft zu malen, muß man, wie ich schon anderswo bemerkt habe, den Kampf der Leidenschaft darstellen, und Dies thut Byron (mindestens ausser seinen Dramen) niemals. Es ist keine Schilderung der Leidenschaft in Medoras und selbst in Gulnarens Liebe, aber das Gefühl tritt in Beiden so mächtig hervor, als die Leidenschaft es nur immer thun könte. Ueberall, im Childe Harold, im Don Juan, in den orientalischen Erzälungen, malt Byron Empfindungen, keine Leidenschaften. Wo Macbeth über seinen „Lebensweg“ Betrachtungen anstellt, äussert er eine Empfindung, — wo er inne hält, bevor er seinen König ermordet, entfaltet er uns seine Leidenschaften. Othello, von seiner Eifersucht — halb Liebe halb Haß, — zerrissen, ist ein Gemälde der Leidenschaft; Childe Harold, über Rom moralisirend, gibt ein Gemälde des Gefühls. Die Dichter der Leidenschaft malen wechselnde und streitende, mit sich selbst im Kampf begriffene Empfindungen. Die Dichter des Gefühls malen das Uebergewicht einer eigenthümlichen Gedankenrichtung oder Gemüthsbewegung. Aber die Menge verwechselt leicht Beides und nent einen Schriftsteller leidenschaftlich, dessen Held beständig sagt, er liebe leidenschaftlich. Wenige Personen wollen zugeben daß Richardsons Klarissa und Klementine bessere Darstellungen der Leidenschaften sind, als Byrons Julia und Haidee.

Er gibt der Empfindung die Kraft des Gedankens. Voltaire zeigt wenig Gefühl in seinen Schriften, obgleich es ihm selbst vielleicht nicht daran gebrach. Er hätte in der That nicht mit so viel Zartheit wolthätig sein können, wäre sein Gemüth nicht weicher und milder gewesen, als man nach seinen Schriften schliesen sollte. Noch weniger würde ihn jene seltene Zuneigung für die Unglüklichen, jenes muthige Mitgefühl für die Unterdrükten beseelt haben, welches seine lezten Lebensjahre so eigenthümlich bezeichnet. Niemand verdient weniger „herzlos" genant zu werden, als dieser Mann. Er blieb jeder frühern Freundschaft in ausgezeichnetem Grad treu und liebte eben so innig, als er bitter haste. Durch eine Unglükserzälung ließ er sich leicht täuschen; er war das Geschöpf des augenbliklichen Eindruks und bis an's Ende ein halbes Kind. Er hatte ein stärkeres Gefühl für Humanität, als irgend einer seiner Zeitgenossen; er weinte, wie er Türgot sah und stammelte schluchzend: „Laissez-moi baisser cette main, qui a signé le salut du peuple." Hätte Voltaire auch nie eine Zeile geschrieben, so wäre er als praktischer Philanthrop auf die Nachwelt gekommen. Ein von fünfzig Bauern bewohntes Dorf ward durch ihn zur Heimat von 1210 Fabrikanten umgeschaffen. In Ferney wird er immer noch der Vater der Armen genant. Als Mensch war er eitel, von sich selbst eingenommen, launisch, reizbar, aber edelmüthig und leicht zu rühren. Er hatte nichts von Mephistopheles

an sich. Sein Fehler war zu menschlich zu sein, das heist zu schwach und unstät. Wir dürfen nicht vergessen daß seine Opposition gegen religiöse Meinungen den Mönchen und Jesuiten galt, und daß Fanatismus ihm das Christenthum verleidet hatte. Man bemerke die gänzlich abweichende Art in welcher er vom Protestantismus spricht, — mit welcher Würde und Achtung! Ich zweifle sehr ob Voltaire, wenn in England geboren, jemals das Christenthum angegriffen hätte — ich zweifle ob, wäre er einige Jahrhunderte früher geboren, sein Geist der Untersuchung, sein kekker Muth ihn nicht eher zum Reformator der Kirche als zu ihrem Gegner gemacht haben würde. Vielleicht ist es blos der Unterschied der Zeit und des Orts, was den Unterschied zwischen einem Luther und einem Voltaire bildet.

Als Schriftsteller sagt man von ihm, er habe vieles Gute hervorgebracht, aber nichts ausgezeichnet Gutes; — eine höchst alberne und ungegründete Behauptung. Er hat ausgezeichnet gut geschrieben. Er ist, ohne allen Vergleich, der gröste Schriftsteller in Prosa den Frankreich jemals besaß. Man könte eben so gut sagen, Swift habe nichts Ausgezeichnetes hervorgebracht, weil er weder so tief als Bacon, noch so poetisch als Milton ist. Voltaire ist Swift en grand. Swift gleicht ihm, aber zehn tausend Swifts würden noch nicht einen Voltaire machen. Frankreich mag affektiren den nationellsten seiner Schriftsteller unter seinem Werth anzuschlagen —

Frankreich mag glauben dem wahren Genius der Nation durch die Nachahmung deutscher Schauerdarstellungen, die der deutschen Tiefe entbehren, zu dienen. Alles ächt Nationale und Dauer Versprechende was Frankreich in lezter Zeit hervorgebracht hat, ist, mit nur vereinzelten Ausnahmen, ganz von den bezeichnenden Eigenschaften Voltaires durchdrungen: — die politischen Schriften Paul Courier's, die Dichtungen Berangers, die Romane von Paul de Kock. Die romantische Schule ist für Frankreich was die della Cruscas für uns waren, nur komt ihr der Vorzug vor Leztern zu, daß sie unmoralisch sein möchte, wenn sie's könte. Sie hat die ganze Verdorbenheit des Eunuchen, aber glüklicherweise auch seine Unmacht.

Diese Abschweifung aber führt mich auf Jemand, den ich von jenem allgemeinen Urtheil ausnehmen muß. Von Ferney ging ich nach Coppet; von dem wenigst sentimentalen Schriftsteller wandten sich meine Gedanken zu der sentimentalsten Schriftstellerin. Voltaire bildet wirklich den moralischen Antipoden der Frau von Staël. Der Weg von Ferney nach Coppet ist hübsch aber einförmig. Man nähert sich dem Haus durch ein kleines Gelände, welches an England erinnert. Links in einem dichten Gebüsch ist das Grab der Frau von Staël. Wie viele ihrer beredten Worte über den Schmerz des Daseins strömten auf mich ein, als ich es erblikte. Niemand vielleicht fühlte so vernehmlich den

Flügelschlag der Seele im Innern, als Die, deren Staub hier ruht. Wenige haben wol inniger sich nach Schwingen gesehnt um der Erde zu entfliehen und Ruhe zu finden. Ihr fehlte gerade was Voltaire besaß – heller Verstand. Sie hatte gerade Das, was Voltaire'n abging — Gefühl. Von Lezterem hat man richtig bemerkt, er habe diejenige Art von Talent, welches die meisten Menschen besizzen, im höchsten Grad besessen; Frau von Staël hatte ein Talent wie es nur Wenige besizzen; aber nicht im höchsten Grad, denn ihre Gedanken sind ungewöhnlich, aber nicht tief. Nicht leicht wird es ein Werk von dem Fantasiereichthum der Korinna geben, das zugleich so arm an wirklicher Schöpfungskraft wäre.

Wenn man sich dem Hause nähert, gewahrt man durch ein Eisengitter, der Einfahrt gegenüber, Anlagen im englischen Geschmak. Aus der Vorhalle betrit man gleich die Bibliothek, einen schönen, langen Saal mit einer Statue Nekers; die Stirn des Ministers ist flach, und sein Gesicht hat mehr den Ausdruk von Bonhommie als von Geist. Wirklich war dieser sehr würdige Mann etwas zu ideenlos für seinen Posten. Die Fenster gehen auf eine mit Kiessand bestreute Terrasse; an die Bibliothek stößt ein mit alten Tapeten behangenes Schlafzimmer.

In dem im ersten Stok befindlichen Speisesaal bemerkt man eine Büste A. W. Schlegels und ein Bildniß Lafayette's. Neben dem Billardzimmer, dem grösten in der Reihe, befindet sich das Gemach,

in dem Frau von Staël gewöhnlich schlief und häufig schrieb, obgleich die gute Alte, die uns umher führte, versicherte, sie habe in allen Zimmern geschrieben. Ihre Schriften sind allerdings nur eine Episode ihrer mündlichen Unterhaltung. Das Weib und die Schriftstellerin waren bei ihr nicht im Mindesten getrent. Ihr ganzes Wesen stand im Einklang; ihre Gedanken waren immer übersprudelnd und rastlos. Das Schreiben versezte sie in keinen künstlichen Zustand; sie schrieb wie sie gesprochen haben würde. Solche Schriftsteller sind selten *).

An die entgegengesezte Seite des Billardzimmers stöst ein Kabinet mit einer schönen Büste Nekers, einem Porträt des Baron von Staël und ihrem

---

*) Frau von Staël schrieb „à la volée.“ „Selbst bei ihren begeistertsten Kompositionen,“ sagt Madame Neker de Saussure, „war es ihr angenehm von Denen unterbrochen zu werden, die sie liebte.“ Es gibt Personen deren ganzes Leben Begeisterung ist, und Frau von Staël gehörte darunter. Sie war nicht von der Schaar, die nach Begeisterung ringt, das Zimmer verdunkelt, die Thür verschließt und nicht gestört sein will. Es bildete einen Zug ihres Karakters, daß sie sich wenig um ihre Werke bekümmerte, wenn sie einmal gedrukt waren. Sie hatten ihren Zwek erfüllt, sie hatten ihr Gemüth erleichtert und ihr Geist ging nun zu neuen Ideen über. Was mich betrift, so habe ich wenig Geduld mit Schriftstellern, welche stets nur die Geister ihrer frühern Gedanken hervorrufen.

eigenen Bildniß, das sie im Turban darstellt. Jederman kent diese Züge voll Ausdruk, wenn auch nicht voll Schönheit, mit den tiefen, dunkeln Augen. Man zeigt hier auch noch ihre Schreibtafel und ihr Tintenfaß. Durch das ganze Haus weht ein Geist englischer Behaglichkeit und stillen Wolstands. Das Geräth ist schlicht und einfach; — nichts stört den Zauber des Orts, und kein unnöthiger Prunk zieht die Gedanken von dem Genius, dem er gewidmet ist, ab. Die Anlagen sind ungekünstelt, doch nicht ausgezeichnet. Ein schmaler aber sehr klarer Bach begrenzt sie zur Rechten. Die höfliche Art einer Bitte an das Volk um Schonung des Gartens gefiel mir ausnehmend. Der Besizzer stellt „sein Gut unter den Schuz" Derer die ihn besuchen. Dies ist der echte Geist aristokratischer Erziehung.

Unmöglich kann man von diesem Ort ohne das Gefühl scheiden, daß er milde, unvergängliche Erinnerungen zurükläst. Frau von Staël war der männliche Rousseau. All seine Begeisterung, ohne seine Weichheit, war ihr eigen. In der Beredsamkeit der Diktion würde sie ihn übertroffen haben, wäre sie nicht zu beredt gewesen: sie parfümirt ihre Veilchen und trägt ihren Rosen Roth auf. Aber ihr Herz blieb weiblich, wenn auch ihr Geist männlich war, und das Herz diktirte, während der Geist ausschmükte. Ihr Raisonnement würde verstumt sein, wenn man ihre Gefühle zum Schweigen gebracht hätte. Der Reiz und die Irrthümer ihrer

Schriften haben dieselben Ursachen. Sie nahm für Ueberzeugung was blos Gefühl war, und bildete sich eine Empfindungsphilosophie. Wenige Personen fühlten tiefer die Melankolie des Lebens. Der Gedanke, den sie so oft aussprach: „Jamais je n'ai été aimée comme j'aime;“ reichte hin dies sehnende Herz zu verdüstern. Aber auf der andern Seite tröstete sie dieselbe Erregbarkeit, durch die sie verwundet ward. Gleich allen Dichtern hatte sie eine tiefe Empfindung von der Fülle des allgemeinen Daseins. Sie war von der Wahrheit durchdrungen, daß die Freuden des Lebens seine Schmerzen überwögen, und fand Gefallen an jener Aeußerung von Horne Tooke gegen Erskine: — „Hätten Sie mir zehn Lebensjahre in einem Gefängniß mit Büchern, Feder und Tinte ausgewirkt, ich würde Ihnen dafür danken.“ Nur empfindungsreiche Menschen können fühlen, welch ein glorreicher Besitz das Leben ist. Die Religiosität welche einen Theil ihres Wesens bildete, trug dazu bei über ihr Dasein einen himmlischern Reiz zu verbreiten. Wie zart und karakteristisch war die Ansicht, wonach sie jedes nach ihres Vaters Tod ihr zufallende Glük „seiner Vermittlung“ zuschrieb, als wenn er noch lebte! — Für sie lebte er, im Himmel! — Friede ihrem schönen Andenken. Ihr Genie ist ohne Gleichen unter ihrem Geschlecht, und sollte es je übertroffen werden, so müste ein solches Wesen mehr oder weniger als ein Weib sein.

Die Rükfahrt von Coppet nach Genf ist viel malerischer, als der Weg von Ferney nach Coppet. Wie man sich Genf nähert, taucht freudig Villa an Villa auf, und man fühlt einen gewissen Schauder wenn man am Haus, das Marie Louise nach Napoleons Fall bewohnte, vorbeikomt. Die Ausflüge in die Umgebung Genfs dehnen die Erinnerungen in einen weitern Kreis aus – sie gehören noch dem Leman an. Und wenn die Verbannten der Erde in dessen heitere Nähe flüchten, so hat sie sein Lächeln hergeschmeichelt.

Er nahm die Verfolgten und die Müden auf – sie vergalten die Wolthat durch unsterblichen Ruhm.

Es war ein klarer, warmer, sonniger Tag an dem ich die Reise um den See begann. Hinter mir erblikte ich die Dächer und Thürme Genfs nnd vergaß die Gegenwart über der Vergangenheit. Was waren mir seine Uhrmacher und seine kleine Kolonie von Engländern! Ich sah Karl von Savoyen vor den Thoren der Stadt – ich hörte die Stimme Bertheliers zur Freiheit und zu den Waffen rufen. Der Kampf geht vorüber – das Schaffot wird errichtet und der Patriot wird ein Märtyrer. Sein Blut ist nicht umsonst vergossen und Religion hilft die Freiheit wieder erringen. Die Stadt ist still – sie liegt unter dem Bannfluch. Plözlich hört man ein Getöse – es wächst – das Volk steht auf – es drängt sich in den Straßen – die Bilder werden

zerstört: Farel predigt vor dem Rath! Noch eine kleine Weile und der strenge Geist Kalvins arbeitet innerhalb dieser Mauern: Der erhabenste der Reformatoren, der, dessen Einfluß sich am weitesten und dauerndsten verbreitet hat, ist auch der erste in der Schaar der Verfolgten, welche die Stadt des Sees in ihre Arme aufnimt.

Ich wandte mich von Genf ab, und Byron's Villa und das kaum bemerkte Häuschen Shelley's zogen vor mir vorüber. Von allen landschaftlichen Szenerien gefallen mir Seegegenden am besten. Sie haben die Bewegung ohne die Einförmigkeit des Meers. Hinsichtlich der Schönheit aber läst sich der Genfer- nicht mit dem Comer-See oder dem Lago Maggiore in Vergleichung stellen. Es ist nicht genug Glorie in der schweizer Natur. Sie gibt nicht jenes schwellende Gefühl des Daseins, jene passive, im blosen Empfangen beruhende Schwelgerei, jenes Paradies von Lust und Sonne, das Italien angehört.

Von der Wassermitte aus gesehen verlieren die Ufer des Lemans durch die bedeutende Breite des Sees viel von ihrer Wirkung, und die Entfernung der Alpen benimt dem Eindruk ihrer Höhe viel. Nähe ist dem Erhabenen nothwendig. Ein schmaler Fluß, an dessen Ufer sich blos der Montblanc aufthürmte, würde das grosartigste Schauspiel in der Welt sein. Aber die Beklemmung, der Schauder, die unbeschreibbare Empfindung von Gefahr, die

dem Erhabenen zukommen, wo es in Naturgegenständen liegt, gehen verloren, wenn diese Gegenstände unsrer unmittelbaren Nachbarschaft entrükt werden. Der Leman wird durch seine Umgebung eher prächtig als gros. Ueberdies liegt eine gewisse Gleichartigkeit im grösern Theil der Landschaft, wenn man sich nicht etwa sehr nah am Ufer hält, indem zwar das Gestade selbst oft wechselt, die ewigen Berge im Hintergrund aber dem Ganzen einen gemeinsamen Karakter geben. Um den See zu seinem grösten Vortheil zu sehen vermeide man übrigens ja das Dampfboot und lasse sich langsam an beiden Ufern hinrudern. Jenseits Ouchy's und Lausanne's nimt die Gegend an Fülle und Effekt zu. Als die Mauern lezterer Stadt langsam hinter mir zurükwichen kam der Himmel selbst an Stille dem Wasser kaum gleich. Tief und schweigend wie der Tod lag es da, die dunkeln Felsen mit Wolken gegürtet und lange, ferne Schatten über seinen Spiegel werfend. Beim Hinblik auf Lausanne erinnerte ich mich der Worte Gibbons. Ich hatte die Stelle seit Jahren nicht gelesen; noch Tags zuvor hätte ich keine Silbe daraus mit Bestimtheit angeben können, jezt aber überkam sie mich mit solcher Lebendigkeit, daß ich, bei der nachfolgenden Vergleichung mit dem Text, ausser den Zeitangaben nur wenig zu ändern fand: „Es war," sagt er, „am Tag oder vielmehr in der Nacht des 27. Juni 1787 zwischen eilf und zwölf Uhr, wo ich die lezte Zeile der lezten Seite" (seines

grosen Geschichtwerks) „in einem Sommerhaus in meinem Garten schrieb. Nachdem ich die Feder niedergelegt, ging ich in einem Bogengang von Akazien, der eine Aussicht auf Land, See und Berge gewährt, einigemal auf und nieder. Die Luft war mild, der Himmel heiter, die Silberscheibe des Monds stralte aus dem Wasser und die ganze Natur schwieg." Welch ein Gemälde! Wer mag sich nicht in die Gefühle eines Mannes versezzen, der eben das Werk vollendet hat, das ihn unsterblich machen wird? Welch ruhige Fülle des Triumphs, eines für Eitelkeit zu begründeten Selbstvertrauens athmet aus diesem Bild! Ich weiß nicht was poetischer ist, die erste Idee zu dem Werk, oder sein Schluß — jene „unter den Trümmern des Kapitols, während die tonsirten Mönche im Tempel Jupiters die Vesper sangen," dieser in der Stille und Einsamkeit der Nacht, unter den Alpen Helvetiens. In einem solchen Moment fühlte Gibbon, daß seine Seele, die etwas so Herrliches hervorgebracht, nicht minder unvergänglich sei als das Hervorgebrachte. Ich für meinen Theil hätte an seiner Stelle gefühlt, daß meine Seele gröser sei als mein Genie; — das Genie ist blos eine Anstrengung der Seele, die Künstlerin ist gröser als ihr Werk.

Aber neue Gegenstände verlangen die Aufmerksamkeit. Dort gegenüber liegen die Höhen von Meillerie; — vom See aus gesehen unterscheiden sie sich wenig von den benachbarten Felsen. Das Dorf

liegt unten zerstreut; sein Kirchthurm steigt zwischen den Dächern empor. Ich ließ die Fährleute ans Ufer rudern und landete nah bei dem alten, grauen Städtchen oder Dorf Evian. Nichts reicher als die Landschaft, wenn man von da dem Gestade des Sees entlang nach Meillerie geht. Die Sonne sank langsam hinab; majestätische Ruhe lag auf dem Wasser und eine lange Reihe von Nußbäumen säumte den Strand; über ihnen steigt das mit Grün bekleidete Ufer mälig an. Weiterhin wird der Bergabhang dichter beholzt, bis die steilen, fast senkrechten Höhen Meilleries plözlich vor dem Aug emporsteigen — hier grau und öd, dort mit verworrenem, wunderlichem Gebüsch überwachsen. In einiger Entfernung gewahrt man das Dorf mit dem scharf gegen den Berg aufsteigenden, spizzigen Kirchthurm, und trit man noch weiter vor, so erblikt man am jenseitigen Ufer das unsterbliche Clarens und, weiß über das Wasser herschimmernd, die Mauern von Chillon. Langsam kräuselten sich die Wellen zu meinen Füßen und eine lange Rosenwolke, die geweihten Farben Meilleries aus ihrer Heimat wegtragend, zerfloß zögernd am Abhang des Jura. Ich gestehe daß ich hinsichtlich des Verdienstes der neuen Heloise eher Scotts als Byrons Meinung theile. Julie und St. Preux sind für mich, wie für Scott, „langweilige Pedanten.“ Aber beredte Pedanten sind sie. Rousseaus Reiz liegt nicht in den Karakteren die er zeichnet, sondern in den Gefühlen, die er denselben

beilegt. Meillerie wird mir nicht durch Julien, sondern durch die Idealität der Liebe geheiligt. Die Julie unseres eigenen Herzens, die Träume unserer eigenen Jugend rufen wir in einer Umgebung an, welche keine Kritik, kein Ausspruch des Verstandes ihres Liebeszaubers zu entkleiden vermag.

Als ich meine Reise fortsezte, war es spät Nachmittags. In Vevay hatt' ich das Grab des Regiciden Ludlow gesehen. Ein harter Gegensaz zu Juliens (jezt leider in Kartoffeläkker umgewandelten) Wäldchen. Jezt, vom Wasser aus, schien mir der Anblik des alten Vevay etwas dem grimmen Schatten des Königsmörders-Entsprechendes darzubieten. Indessen verknüpfen sich selbst mit dieser Erinnerung Gefühle, die mit den sanften Empfindungen harmoniren, welche der Ort einflößt. Eines der schönsten Beispiele von weiblicher Zärtlichkeit ist der getreue Muth, womit seine Gattin die Gefahren und Wechsel im bunten Leben jenes Republikaners theilte! Sein Denkmal ist von ihr erbaut. Sein eigenes Herz gehörte, wenn er sich auch zum Vergiesen eines Bluts hinreißen ließ, dessen Verschonung der Billigkeit mehr entsprochen hätte, zu den uneigennüzzigsten, unkäuflichsten, ehrlichsten, von welchen die Geschichte jenes furchtbaren Krieges berichtet. Seine Asche ist nicht die mindest werthvolle Reliquie an den Ufern des Lemans.

Indem man um eine vorspringende Landzunge beugt, erhebt sich Clarence abermals vor dem Be-

schauer, und seine Heiterkeit und tiefe Ruhe treten von hier besonders auffallend hervor. Man bemerkt das Haus, welches Lord Byron kurze Zeit bewohnte; es hat nichts Auffallendes in seinem Aeußern. Dies ist vielleicht der frappanteste Punkt auf der ganzen Tour. Rechts fielen dunkle Alpenschatten auf das Wasser, links, gegen Clarence zu, war Alles hell und sonnig und lag in reizender Stille. Sah man zurük, so war der See ein einziger Streifen geschmolzenen Goldes — weit und gros schlief er in seiner Glorie; die Ufer rechts durch den Sonnenglanz selbst undeutlich — diejenigen zur Linken scharf und streng durch den Schatten gezeichnet.

Chillon, das, bis man sich ganz nah davor befindet, in seiner langgedehnten Weiße eher einem modernen als einem alten Gebäude gleicht, hat grüne Berge zum Hintergrund. Von hier überblikt man die Grenze des Sees — eine lange Kette des grünesten Baumlaubes, aus welchem sich häufig die hohe, malerische Pappel erhebt, der Thurm des Waldes. Bei Villeneuve endlich fährt man an dem kleinen, von Byron geheiligten Eiland vorbei:

Da war ein Eiland auch, doch klein,
Das recht mir lacht ins Herz hinein,
In meines Augs Bereich.
Ein kleines Eiland, grün — sein Raum
Schien gröser als mein Kerker kaum;
Doch drauf drei grose Bäume steh'n,
Darüber Bergeslüfte wehn 2c. 2c. *)

*) Byrons Gefangener von Chillon, nach Pfizers Uebersezzung.

Die Bäume standen immer noch jung und blühend da; neben ihnen eine einsame Hütte. Villeneuve selbst, mit seinem Hintergrund von Bergen, hat ein ehrwürdiges Ansehn, als wollte es das hohe Alter, dessen es sich rühmt, durch die That geltend machen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Bäume standen immer noch jung und blühend da; neben ihnen eine einsame Hütte. Villeneuve selbst, mit seinem Hintergrund von Bergen, hat ein ehrwürdiges Ansehn, als wollte es das hohe Alter, dessen es sich rühmt, durch die That geltend machen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

Kleine Erzählungen und Novellen

Bd.: 4

Stuttgart 1836

P.o.angl. 43 ra-45/48
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10745199-8